Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **20 (1898)**

Heft 34

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nr. 34. 1898.

Schweizer Frauen-Zeitung.

Zwanzigster Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.

Abonnement.
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich . . . . . Fr. 6.—
Halbjährlich . . . . „ 3.—
Ausland franko per Jahr „ 8.30

Gratis-Beilagen:
„Koch- u. Haushaltungsschule"
(erscheint am 1. Sonntag jeden Monats),
„Für die kleine Welt"
(erscheint am 3. Sonntag jeden Monats).

Redaktion und Verlag:
Frau Elise Honegger,
Wienerbergstraße Nr. 7.
Telephon 639.

Insertionspreis.
Per einfache Petitzeile:
Für die Schweiz 20 Cts.
„ das Ausland: 25 „
Die Reklamezeile: 50 „

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung"
erscheint auf jeden Sonntag.

Annoncen-Regie:
Expedition
der „Schweizer Frauen-Zeitung".
Aufträge vom Platz St. Gallen
nimmt auch
die Buchdruckerei Merkur entgegen.

St. Gallen

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 21. August.

Inhalt: Gedicht: Riesen und Zwerge. — Bärtige Frauen. — Kinder als Helfer im Garten. — Frauentoiletten vor 1500 Jahren. — Die Pflege der Schönheit. — Sprechsaal. — Feuilleton: Allerlei Menschen. (Schluß.) — Auf steiler Bahn.

Beilage: Meeresleuchten. — Frauenrecht. — Des Schicksals eiserne Hand. — Von Kindern. — Der Beruf als Telephonistin ist gefährdet. — Wer wird das Regiment führen in der Ehe? — Briefkasten. — Reklamen und Inserate.

Riesen und Zwerge.

An die Wand mit vielen Mühen
Hab' ich heut ein Bild genagelt,
Daß es mir zu Häupten hange
Und mir jede Stund' des Tages
Von den lichten Bergeshöhen,
Von erhabnen Dingen spreche.

Bin ich jüngst vom Bergesgipfel
Nieder in das Thal gestiegen,
Dieses Bildnis mit mir nehmend,
In die Seele eingegraben,
Vor dem geist'gen Auge lebend,
Licht und sonnig, herzerhebend.

In den Händen mit mir tragend,
Zugleich als ein leicht Gepäcke,
Habe ich dasselbe Bildnis
Künstlich auf Papier gezaubert,
Mit mir in mein Heim genommen,
Zur Erinn'rung an die Reise.

Nun es mir zu Häupten hanget,
Künstlich aufs Papier gezaubert,
Unter Glas, in schönem Rahmen,
Will es mir nicht mehr behagen.
Tot ist, was sonst so lebendig
Mir in der Erinnerung lebte.

Und mir ist, als ob es spräche:
O, ihr Menschen! Bergesriesen
Wollt ihr in die Thäler schleppen,
Sie in eure Hütten tragen,
Und in enge Räume fangen,
In gemessne Rahmen sperren?

Mit dem Pinsel, mit dem Stifte,
Sucht ihr Formen uns zu geben,
Wollt das unbemessne Große
In das kleinste Maß hin bannen,
Welches Menschenhänd' umfangen?
Nimmer wird euch das gelingen!

Riesen werden bei den Zwergen
Herberg nimmermehr begehren.
Was hinein in Himmel raget,
Nicht für enge Räume tauget,
Unbemessen will es haben
Freiheit, Licht und Sonnenstrahlen.

Einsam nur in seiner Größe
Thront es fern dem Menschgewimmel.
Was ein Fürst ist im Naturreich,
Will nicht Knechtesdienst verrichten,
Sich als Zimmerschmuck verwenden
Läßt kein schneegekröntes Haupt. H. B.

Bärtige Frauen.

Von **Willy Kummer.**

(Nachdruck verboten.)

Im allgemeinen ist von jeher und bei allen Völkern der Bart als eine Zierde des Mannes angesehen worden; den Juden verbot schon im alten Testament Moses das Scheren desselben; bei den alten Germanen galt die Beraubung des Bartes als eine streng verpönte Schmach, bei den Indiern als eine der schwersten Strafen. Selbst heute noch finden wir bei vielen Nationen den Bart als ein Zeichen ganz besonderer Würde und Hoheit, so z. B. bei den Türken. Die zu Anfang unseres Jahrhunderts in fast ganz Europa übliche Sitte, sich glatt zu rasieren, reicht noch in das Zeitalter Ludwigs XIII. und Ludwigs XIV. zurück, welche beiden Herrscher noch unbärtig auf den Thron kamen. Damals ließen sich die Hofleute und die Bürger scheren, um so ihren Herrschern ähnlicher zu sein, und nach und nach wurde eine Sitte daraus, die immer allgemeiner wurde.

Bärtige Männer gehören nicht zu den Seltenheiten, wohl aber bärtige Frauen, denen wir mitunter begegnen, und die für die meisten ein Gegenstand der Bewunderung sind. Denn daß solche Damen, die alle möglichen kostspieligen Seifen, Schminken und Salben anwenden, um womöglich den feinsten Teint zu haben, nicht öfters nach dem Rasiermesser greifen, scheint uns unerklärlich. Wenn unsere abergläubischen Vorfahren, die sich auf die verschiedensten Weisen diese höchst sonderbare Erscheinung zu erklären suchten, den Bart nicht abscheren zu dürfen glaubten, so war dies lediglich eine Furcht vor einer Strafe der Götter. Vielfach sah man die mit Bärten „beschenkten" Frauen als die besonderen Günstlinge der Götter und gegen alle Gefahren Gefeite an, während bei einem andern Volke wiederum bärtige Frauen als Gehülfinnen der bösen Geister angesehen wurden und man ihnen als solchen eine besondere Zauberkraft zuschrieb. Auch hat man diese Erscheinung als das Zeichen des höchst erreichbaren Lebensalters, verbunden mit einer ausgezeichneten Geschicklichkeit und Geistesschärfe bis zum Tode angesehen, und an anderen Orten deutete man wieder auf das Gegenteil, ein frühzeitiges Altern und die verschiedenartigsten, schon in jüngeren Jahren sich einstellenden körperlichen Gebrechen. Dieses Volk verabscheut den Frauenbart als das grundhäßlichste Phänomen der Natur, jenes dagegen erkennt in ihm einen Schmuck und eine Zierde des schönen Geschlechtes.

Es mag mir gestattet sein, hier einige allgemeine Bemerkungen über die Verschiedenheit der Farbe, die Dichtigkeit und Länge der Barthaare einzuflechten, weil diese Eigenschaften mit dem Temperamente der Individuen, dem Klima, das sie bewohnen, ihrem Alter, ihrem Körperzustand und ihrer Nahrung in Beziehung stehen. Sie sind schwarz, trocken, hart und einzeln bei Personen von jähzornigem Temperamente, sodann bei den Bewohnern heißer und tockener Länder, wie bei den Arabern, Aethiopiern, Indiern, Italienern und Spaniern. Dagegen haben Personen von mehr phlegmatischem Temperamente, ferner die Bewohner kalter und feuchter Länder, wie die Holländer, Engländer und Schweden gewöhnlich einen blonden, dichten, wenig krausen Bart. Auch die Nahrung hat einen merklichen Einfluß auf die Textur der Haare. Bei einer guten und kräftigen Nahrung ist der Bart weich und zart, bei einer dürftigen, unverdaulichen Nahrung dagegen ist er hart und spröde. Was die Farbe anbelangt, so scheint diese meist von zufälligen Ursachen abzuhängen.

Genauere wissenschaftliche Forschungen speciell über Frauenbärte wurden erst in neuerer Zeit angestellt, und das für viele überraschende Ergebnis war, daß ein leichter Anflug von Bart bei den Frauen häufig zu finden ist. Nicht weniger als 10 Prozent unserer Damenwelt sollen nach den Angaben des eifrigsten Forschers auf diesem Gebiete, Professor Brandt in Charkow, in dem „glücklichen Besitze" eines mehr oder weniger großen Bärtleins sein, das in Bezug auf Textur der Haare als äußerst fein zu bezeichnen ist; denn die Barthärchen sollen bei weitem noch nicht die Dicke der Haupthaare erreichen, und wäre somit die Bezeichnung „Flaum" wohl die richtigere. Am vollkommensten finden wir die Bärte bei älteren Frauen ausgebildet, weniger vollkommen bei jungen Frauen, doch immerhin schon stark genug.

Ein weiteres, von Professor Brandt bekannt gemachtes Ergebnis seiner Forschungen dürfte unsere Damenwelt mit Schrecken erfüllen; er geht in seinen Ansichten so weit, zu behaupten, daß die vollständige Ausbildung des Bartes der Frauen sich noch nicht vollzogen hätte und eine in der gleichen Weise wie beim Manne regelmäßige Uebertragung auf das „schöne und zarte Geschlecht" noch bevorstehe. So sieht denn er und mit ihm eine große Menge jetzt noch unbärtiger Frauen die bereits mit diesem Schmucke ausgezeichneten Weiber als die ersten des kommenden bärtigen Frauengeschlechtes an. Professor Brandt behauptet ferner, und diese Behauptung mag eine gewisse Berechtigung haben, daß das weibliche Geschlecht namentlich bei tierischen Wesen im Laufe der Jahrhunderte alles, was das männliche Geschlecht auszeichnet, zu sich herüberziehen werde, und wird sich so auch die Frau den ursprünglich nur den Männern eigenen Bart immer mehr aneignen.

Professor J. v. Kemmel scheint Brandts Ansichten nicht zu teilen, vielmehr den Bart der Frauen lediglich als eine Rückschlagserscheinung zu betrachten und glaubt somit nicht an eine erhebliche Zunahme des immerhin schon hohen Prozentsatzes der Frauenbärte. Einen Kampfgenossen des Professor Brandt erblicken wir in Schenkling-Prévôt, der durch eigene Studien und Forschungen zu dem Schlusse gekommen ist, daß der Frauenbart sich immer mehr ausbilden und verbreiten werde; doch könne er sich erst nach Jahrhunderten vollkommen entwickelt haben. Auch ein französischer Gelehrter will gemerkt haben, daß man heute viel mehr bärtigen Damen begegne, wie noch vor 50 Jahren und behauptet, daß, wenn die Verbreitung und Ausbildung in demselben Maße zunimmt, bis Ende des nächsten Jahrhunderts der Frauenbart ebenso zu den gewöhnlichen, alltäglichen Erscheinungen gehört, wie heute der der Männer. Doch dürfen wir vorderhand auf diese Aussage nicht so viel bauen. Immerhin mögen sich unsere Damen vorläufig mit dem Gedanken trösten, daß die von Brandt und anderen Gelehrten prophezeite Ausbildung des Frauenbartes erst nach Jahrhunderten *vielleicht* zu stande kommen könnte, wovon die in unserer Zeit lebenden, ja selbst ihre nächsten Nachkommen schwerlich mehr betroffen werden. Und selbst, wenn sie davon betroffen würden, so kann man sich ja der verschiedensten Mittel und Instrumente bedienen, um diese Unzierde des sonst so zarten Geschlechtes der bösen Welt unsichtbar zu machen.

Und wer kann es schließlich wissen und voraussehen! Schon oft hat man heute etwas als häßlich verworfen, um es morgen wieder mit teurem Gelde zu erkaufen, weil es inzwischen modern wurde. So kann sich auch hier der Geschmack ändern, und das weibliche Geschlecht, das sonst nur den männlichen Bart bewunderte, gefällt sich nun auch recht gut in seinem eigenen und wendet ihm am Ende gar noch die sorgsamste Pflege zu.

Kinder als Helfer im Garten.

Es ist zwar eine bekannte Regel, daß Kinder im Garten nicht viel Gutes anrichten*), aber man sollte dabei schreiben „ohne Aufsicht", denn bei genügender Aufsicht können sie sich recht nützlich machen. Natürlich müssen sie mindestens 7—8 Jahre alt sein.

Gut angeführt, sind Kinder treffliche Helfer im Kampfe gegen Ungeziefer und Unkraut. Der Vorteil ist ein doppelter, nämlich für den Garten oder für den Gartenbesitzer und nicht weniger für die Kinder.

So helfen mir die Kinder mit Vorliebe beim Ablesen der Raupen und Larven. Durch einen Trauerfall eine Woche vom Garten abgehalten, fand ich bei der Rückkehr alle Stachelbeersträucher von der Larve der Stachelbeerblattwespe befallen. Ein Strauch hatte schon alles Laub verloren, bei den übrigen begann das Verderben erst. Was thun? Kalken? Jawohl, aber die Früchte mit, und dadurch werden diese minderwertig. Da können Kinder helfen. Ein halbes Dutzend begann gleich die Arbeit. Jeder Strauch wurde einer eingehenden Besichtigung unterworfen und jedes Kind zählte die gefangenen Räupchen. Obschon weit über hundert Sträucher befallen waren, war die Arbeit am ersten Tage in ein paar Stunden vollendet. Von einzelnen Sträuchern waren über hundert Tiere abgelesen worden. Am zweiten Tage dieselbe Arbeit. Mit Bienenfleiß durchmusterten die Kinder die einzelnen Zweiglein; an Sträuchern, wo gestern hundert gefangen wurden, fanden sich heute zehn und nach ein paar Tagen fanden auch die eifrigsten Sucherinnen keine mehr. Die Plage war abgewendet, währenddem in der Nachbarschaft die Beerensträucher (die Tiere gingen, nachdem die Stachelbeeren abgefressen, auch auf Johannisbeeren) dürren Reisern glichen, an welchen die hängen gebliebenen Beeren sich merkwürdig abhoben.

Kommen die Kohlraupen — nur die Kinder auf die Felder geschickt. Sie lernen leicht durch die Reihen zu gehen, ohne die Pflanzen zu beschädigen und sind dann unbezahlbare Helfer. Ihren scharfen Augen entgehen die Tiere nicht, und ihre kleinen Finger greifen geschickter zu als die arbeitssteife und harte Hand des erwachsenen Arbeiters. Hat man ein paar gut angelernte Kinder jeden Tag zur Verfügung, sei es auch nur ein paar Stunden, so kommt nicht viel Ungeziefer auf. Sie lernen bald die Schädlinge kennen und von den nützlichen Insekten unterscheiden, und erwerben sich so eine praktische Naturkenntnis, die für ihr künftiges Leben Wert hat. Solche Kinder werden nicht die Larven der Schwebefliege, des Marienkäferchens u. s. w. töten, auch die nützlichen Laufkäfer nicht mit den Füßen tottreten, ebenso natürlich auch die Vögel als natürliche Tiere nicht verfolgen. Sie werden vielmehr ihre Kameraden davon abhalten.

Etwas schwieriger sind die Kinder im Kampfe gegen das Unkraut zu verwenden. Aber auch hier ist das Anlernen die Hauptsache. Zuerst lernen sie das Unkraut aus Wegen und Hecken entfernen, dann geht's ans Salatfeld, da der Salat sich wohl am wenigsten mit Unkraut verwechseln läßt; dann an die anderen Felder. Ehe die Kinder an ein Feld gestellt werden, lernen sie genau die darauf wachsende Kulturpflanze kennen, alles andere dürfen sie ausziehen.

Sie lernen das Unkraut mit zwei Fingern unterhalb des Wurzelhalses fassen, damit beim Ziehen die Wurzeln mit herauskommen und werden darüber belehrt, wie dadurch doppelte Arbeit gespart wird.

Sie lernen kauern und knieen, ohne die Füße zu bewegen, damit sie auf den hinter ihnen liegenden Beeten keinen Schaden anrichten.

Ich sage noch einmal, drei bis vier gut angeführte Kinder sind ein Segen für jeden Garten, und jeder Gartenfreund wird solche gegen eine kleine Belohnung (am Ende der Woche) haben können, wo nicht eigene Kinder vorhanden sind, die im Garten helfen können.

Ein anderes Bild: Die Kinder treiben sich auf der Straße herum, ohne etwas rechtes damit zu bezwecken; sie nehmen Vogelnester aus, machen mit ihrem Treiben die Stube unsicher oder schädigen in roher Lust den Garten, welcher einer pflegenden Hand so sehr bedürftig wäre; er erstickt derweil im Unkraut und wird vom Ungeziefer kahl gefressen! Und nun noch ein Hauptgrund: die Kinder werden Gartenfreunde!

Durch die leichte Beschäftigung im Garten, durch die Anleitung, die sie erhalten, durch die Freude, die erlangten Kenntnisse auch praktisch auszuüben, durch die Erfolge, die sie dadurch erzielen, bekommen sie selbst Freude daran und behalten sie für die Zukunft auch. Und gesund ist's auch. Also herein mit den Kindern in den Garten, nicht heraus, aber Aufsicht muß immer, immer, immer dabei sein.

(Praktischer Ratgeber im Obst- und Gartenbau.)

*) Es kommt ganz darauf an, wie die Kinder bis zu dem Zeitpunkte erzogen wurden, wo sie dann, auf eigenen Füßen stehend, allein im Freien hantieren können. Sorgfältig erzogenen Kindern wird schon frühe beigebracht, alles Lebende bis zur Pflanze herab als ein Heiliges und Unverletzliches zu betrachten; es bewundert das zarte Grün und die Blumen; aber es liebt sie zu sehr, um sie abzureißen und ihr Wachstum zu zerstören. Es bekommt möglichst früh sein eigenes Eckchen oder seine Pflanze im Garten oder im Topf, wo es liebend pflegen, das Wachstum beobachten und sich als Pfleger und Beschützer fühlen kann. Solchen Kindern ist auch die Achtung vor fremdem Eigentum erfolgreich eingeimpft, und man darf sie ruhig im eigenen oder im fremden Garten sich selber überlassen; sie werden nichts Ungehöriges thun, auch wenn andere sie dazu veranlassen wollten.

Frauentoiletten vor 1500 Jahren.

Der Direktor des Pariser Guimetmuseums beauftragte vor einiger Zeit, unterstützt von der Handelskammer in Lyon, den französischen Altertumsforscher Gayet, in Aegypten Ausgrabungen vorzunehmen an der Stelle, wo das alte Antinoe stand, das Kaiser Hadrian für seinen Günstling Antinous erbauen ließ. Die dabei gemachten Funde waren von einem gänzlich unerwarteten Reichtum. Gayet fand nicht nur Stoffe, und zwar gewebte, die einem Jacquard alle Ehre gemacht hätten, sondern sogar ganze Kostüme, wie sie im zweiten und vierten Jahrhundert nach Christi Geburt von den Bewohnern von Antinoe getragen wurden. Damals waren dort alle Religionen vertreten. Die in Antinoe gefundenen Kostüme sind größtenteils byzantinischen Stils mit griechischer Ausschmückung. Eine vornehme Dame in Antinoe kleidete sich wie folgt: Sie trug ein Hemd von Seidenmusselin, übersät mit blauen Punkten und kleinen weißen Herzen, ein grellfarbiges Kleid von gepreßtem Crepon mit viereckigem Ausschnitt am Halse. Dieser Ausschnitt war am Rande mit blauen Litzen und gelben Stickereien besetzt. Ihn überdeckte ein feiner Spitzeneinsatz. Der untere Rand des Kleides war mit gestickten Medaillons geschmückt. Diese Toiletten vervollständigten ein rotseidener Umhang mit weißer Halskrause, eine rotgestreifte Haube und Schuhe von rotem, mit Gold verziertem Leder. Eine Musikerin trug einen Mantel von orangefarbener Leinwand, eine Halskrause von Chenille, ein karmoisinrotes Ripskleid mit roten und grünen Fransen. Dasselbe, wie das Entre-deux war am Halse mit gelben und braunen, blumenartigen, damassierten Arabesken geschmückt. Aehnliche Verzierungen fanden sich an den Aermeln. Der Rock des Kleides zeigte in Kniehöhe Falbeln. Er wurde von einem rosa Gürtel gehalten. Das Hemd war aus roher Leinwand hergestellt und mit rosa Einsatz und gelben Blumenborten versehen. Hiezu gehörte eine Haube aus rotseidenen Bändern mit goldenen Schnüren und ein Taschentuch mit Fransen. Der Kamm der Schönen stellte eine Najade dar. Am Finger trug sie einen Ring mit einem Apollokopf, am Halse ein Collier aus feinen Perlen und Schildkrotringen. Daß sie eine Musikerin war, ging aus der Lyra hervor, die man in ihrem Sarge fand. Auch das Parfümfläschchen und ein Schminkbüchschen hatten ihre Angehörigen nicht vergessen, ihr mitzugeben. Daß die Kokketterie der Frau so alt ist wie die Welt, ersah Gayet aus dem Umstande, daß fast alle Frauenmumien, die er auffand, blonde Haare aufwiesen. Ein Chemiker untersuchte dieselben. Er konstatierte, daß die blonden Schönen von Antinoe ihre Haare färbten.

Die Pflege der Schönheit.

Zur Erhaltung der Schönheit ist Gesundheit die unentbehrlichste Vorbedingung. In dieser Erkenntnis haben schon die Aegypter das Baden als Gegenstand der Hygieine und der religiösen Gesetzgebung gemacht. Von ihnen ging die Kenntnis der Einrichtung von Bädern auf die Griechen über und von diesen auf die Römer. Unter ihnen entwickelte sich das Bad zu einem Grade der Verfeinerung, des Luxus und der Wirksamkeit wie nie zuvor. Es gab zu einer Zeit gegen 800 öffentliche Bäder in Rom, und es wurden Vermächtnisse und Geschenke für diese ausgesetzt, wie heutzutage für Hospitäler und Wohlthätigkeitsanstalten. Wenn nun auch die wenigsten in der Lage waren, sich wie Kaiser Caligula Bäder von wohlriechenden Wassern herstellen zu lassen, deren jedes gegen zwölftausend Kronen gekostet hat, so ließen doch alle, welche ihren Körper auch nur mit natürlichem Wasser und mit Dämpfen in Berührung brachten, diesen nach dem Bade von kundigen Händen bearbeiten. Betrachtet man die Sorgfalt, welche vornehme oder reiche Damen vergangener Jahrhunderte auf die Kunst der Schönheitspflege verwendeten, so müssen wir sagen, daß sich dagegen selbst die Ansprüche der elegantesten Damen der Gegenwart als bescheiden ausnehmen. Bei den Damen des Altertums gab es, um nur einiges hervorzuheben, Augenbrauenmalerinnen, welche auch die Wimpern so zu färben verstanden, daß sie einen wundervollen, natürlichen Kontrast zu dem zart übermalten Gesicht bildeten. Andere Sklavinnen mußten das Haar kämmen und flechten, und diese wieder wurden von solchen abgelöst, die es mit goldenen und silbernen, juwelenbesetzten Nadeln aufzustecken und die kostbare Stirnbinde zu befestigen hatten. Die Kosmetik bildete einen Teil der Arzneiwissenschaft damaliger Zeit, und die Aerzte berühmter Kaiserinnen haben Bücher über sie geschrieben. Wir wissen daher auch, daß die Hauptvorbereitungen des Abends vor dem Schlafengehen vorgenommen wurden. Brotteig, in Eselsmilch geweicht, wurde aufs Gesicht gelegt. Des Morgens wurde er in dieser wieder geweicht, und dann traten die feinen Salben und Wohlgerüche in

ihre Rechte. Ebenfalls nächtliche Gesichtsbedeckung, aber von anderer Art, wählten sich später die Damen und auch die Herren der glänzenden französischen Hofhaltungen. Vom Kardinal Richelieu ist bekannt, daß er sich allabendlich dünne Scheiben frischen Kalbfleisches aufs Gesicht legen ließ, um seinen Teint zu erhalten.

Sprechsaal.

Fragen.

In dieser Rubrik können nur Fragen von allgemeinem Interesse aufgenommen werden. Stellengesuche oder Stellenofferten sind ausgeschlossen.

Frage 4658: Ist es nicht einem jeden Menschen erlaubt — gute Führung vorausgesetzt —, sein Leben so gut als immer möglich einzurichten? Wir bewohnen in ansehnlicher Höhe auf eigenem Grund und Boden ein großes Bauernhaus, das auf der einen Seite geschützt, auf der andern weit ins Land hineinschaut. Wir haben sechs Kinder und zwei von einem verstorbenen Bruder adoptierte Pflegekinder, sämtliche wehrhaft und arbeitsam. Um die Geschwister möglichst lange beisammenhalten zu können und einem jeden von ihnen einen Beruf anweisen zu können, habe ich die zwei ältesten Mädchen jede ein Jahr in einem feinem Stadthaushalt in Dienst gegeben. Eine erlernte das Kochen und eine die Zimmerarbeit. Beide mußten städtische Art und städtische Bedürfnisse kennen lernen. Dann schaffte ich große und kleine Betten an, so, wie sie in der Stadt gebräuchlich sind, ließ die sämtlichen Räume von oben bis unten blitzblank reinigen und verlegte mich darauf, Kurgäste bei uns aufzunehmen. Mein Mann war über den Sommer auf der Alp. Einen der Jungen behielt ich unten; der hatte täglich auf die Poststation zu gehen, das Gepäck zu besorgen und die Lebensmittel herbeizuschaffen. Eine Base, die früher Kleinkinderlehrerin gewesen war, später einen Möbelarbeiter geheiratet hatte und nun als kinderlose Witwe bei uns auf dem Berge lebt, beaufsichtigt und besorgt die Kinder unserer Kurgäste, damit die Mütter ganz unbesorgt ihrer Erholung leben können. So besorgen wir die Gäste und das Haus ganz mit eigenen Kräften, und wir sind im stande, einen billigen Preis zu machen und doch etwas zu verdienen. Im Herbst und im Frühling werden die Matratzen und die Federbetten gründlich gereinigt und frisch aufgerüstet und die Wände, Decken und Böden gewaschen und gestrichen, und es werden Reparaturen und Verbesserungen vorgenommen. So befinden wir uns sehr gut und, wie es scheint, unsere Kurgäste auch; denn im Laufe des Sommers haben wir immer für den nächsten schon ein jedes Plätzchen vergeben, ohne daß wir uns im geringsten hiefür bemühen müßten. Dieses wird uns nun recht mißgönnt, wie es scheint. Es wird uns bedeutet, wir treiben illoyale Konkurrenz, und die Sache ist soweit gediehen, daß mein Mann, der ein öffentliches Amt bekleidet, zu der Ansicht gebracht worden ist, es sei besser, die Sache aufzugeben oder wenigstens die Preise so hoch zu stellen, wie die in der Nähe liegenden Fremdenpensionen. Ich bin nicht so willfährig, und glaube auch nicht, daß man ein Recht hat, dies von uns zu verlangen. Was ist die Meinung der verehrl. Leser dieses Blattes in dieser Sache? Bestens dankt

Eine eifrige Leserin.

Frage 4659: Ist ein Sachverständiger im Falle, mir zu sagen, wo der Grund liegt, daß Frauen, die über das Klimakterium hinaus sind, die aber ganz diät leben, sich in Besorgung eines großen Haushaltes sehr viel körperliche Bewegung geben und dem Schlafe nur in normaler Weise huldigen, an Körperfülle in unangenehmer Weise zunehmen, währenddem die Muskeln der Glieder eher zu schwinden scheinen? Ist dieser Zustand von einer organischen Veränderung bedingt, und was ist dagegen zu thun? Für freundliche Belehrung wäre herzlich dankbar

Frau Z. in L.

Frage 4660: Ist die auffallende Zartheit und Weiße der Haut wirklich ein Zeichen von skrofulöser, schwächlicher Anlage? Ist das „Braunwerden" gesund, und ist es bloß die Sonne oder aber auch die Luft, welche diesen Effekt macht?

E. M. in R.

Frage 4661: Was ist gegen große Schlaffucht eines zartgebauten, jungen Mädchens zu thun? Das Mädchen ist nervös und blutarm; es muß am Morgen sehr früh aufstehen (um 3 Uhr), um ein großes Schanklokal zu putzen und für die Arbeiterschaft das Frühstück zu kochen. Das Mädchen hat zwar regelmäßig um 6 Uhr des Abends Feierabend, und es kann sich zu dieser frühen Stunde schon ins Bett legen. Der Schlaf stellt sich aber hauptsächlich am Vormittag ein, meistens von 11—12, auch nach dem Mittagessen, für etwa 1—2 Stunden lang. Am Abend dagegen ist sie munter. Man hat mir angeraten, die Betreffende solle sofort eine kalte Abwaschung machen, sobald der Schlaf sich meldet. Ist das für ein zartes Mädchen thunlich?

Frage 4662: Unser Kellerfenster geht auf die Sonnenseite. Die Speisen halten sich nicht darin, und der Wein wird schlecht. Sollte man nicht berechtigt sein, tagsüber das verhängte Fenster geschlossen zu halten?

C. J. in Th.

Frage 4663: Ich schwitze sozusagen im Sommer beständig an die Hände und zwar ganz erheblich. Es geniert mich dies außerordentlich bei meiner Arbeit. Ich bin Verkäuferin in einem Lebensmittelgeschäft, wo es auch immer Münze zu zählen und damit zu hantieren gibt, ohne daß Zeit oder Gelegenheit wäre, zwischenhinein die Hände zu waschen. Ich habe schon Handbäder von Eichenrinde genommen, aber ohne nennenswerten Erfolg. Man hat mir das Tragen von Waschhandschuhen angeraten; dies erscheint mir aber nicht sehr appetitlich. Ich wäre für guten Rat sehr dankbar.

Geplagte in C.

Frage 4664: Welches ist ein ganz zuverlässig gutes Mundwasser? Ich brauchte eine Zeit lang auf Empfehlung übermangansaures Kali, und nachher erklärte die Wissenschaft die tägliche Anwendung dieses Mittels als sehr schädlich. Wo kann man noch glauben?

Junge Leserin in A.

Frage 4665: Hat eine Mutter nicht das Recht, die Berufswahl ihres Sohnes zu beeinflussen? Oder mit anderen Worten: Ist es nicht unklug, einen Jüngling zum Metzgerhandwerk zu bestimmen, der schon als Kind kein Gefühl für Tiere zeigte, der in der Schule um seiner Roheit willen oft und viel gestraft werden mußte und der auch eine besondere Freude daran hat, furchtsame und schwächere Naturen zu necken und zu ängstigen. Auf meine Vorstellungen erklärt der Vater des Knaben: Eben der Beruf als Metzger passe für diesen Jungen am besten, oder der Beruf passe für den Jungen. Ein Schmachtlappen und sentimentaler Heuler sei dazu nicht zu brauchen, und der Metzgerberuf sei immer noch der einträglichste, wenn einer seine Sache verstehe und mit etwas Kapital anfangen müsse. Ich habe ihm den Beruf als Gärtner belieben wollen, in der Hoffnung, daß der Umgang mit der Natur, mit dem schönen, feinen Pflanzenleben mildernd und veredelnd auf ihn einwirken würde. Was halten einsichtige und erfahrene Leser hievon? Für freundliche Mitteilungen dankt bestens

Eine besorgte Mutter.

Antworten.

Auf Frage 4651: Streit und Unannehmlichkeiten zu stiften, ist immer verwerflich; in den meisten Fällen zeugt solches Gebaren von einem niedrigen Charakter.

Fr. M. in B.

Auf Frage 4652: Es kommt in Ihrem Falle auf etwas an, das Fernstehende nicht wohl zu beurteilen vermögen, sondern nur ganz intim Befreundete, am ehesten Ihre Mutter. Es handelt sich darum, ob bei Ihrer jungen Schwester die feine Lebensführung, die zarten Formen eben nur Formen geblieben sind, nur oberflächliche Politur ist; die ganz gleichen Erziehungsmittel machen ja auf einzelne Naturen einen verschiedenen Eindruck. Der Umstand, daß das junge Mädchen an einem Manne Gefallen gefunden hat, der nach außen hin keine feinen Manieren bekundet, könnte zu obiger Annahme verleiten. In diesem Falle würde auch das Mädchen bei einer eingegangenen Verbindung mit dem Manne, der nun einmal ihre Sympathien hat, so unglücklich nicht sein, wenn im übrigen alle Verhältnisse günstig liegen. Es würde nur höchst wahrscheinlich bis zu einem gewissen Grade die angelernten feinen Formen ablegen, um mehr die Art und Weise ihres Mannes anzunehmen, die ihrer eigentlichen Natur besser entspräche. Ist aber dies nicht so, haben die äußeren Formen auch das Innere befruchtet, ist Ihre Schwester wirklich eine feine, zartbesaitete, ideal beanlagte Natur, der eine feine Umgangsform zum Bedürfnis geworden ist, weil sie der natürliche Ausfluß des innersten Wesens ist, dann hat Ihre Mutter tausendmal recht; dann würde das Mädchen in der Ehe mit einem Mann, der bisher ganz andere Lebensgewohnheiten hatte, tief unglücklich werden. Es würde sich fortwährend abgestoßen fühlen durch Kleinigkeiten, welche aber in der Ehe zu großen Dingen werden können; es würde über der rauhen Schale den guten Kern nicht mehr sehen, und seine Liebe könnte sich gar bald in Gleichgültigkeit und Haßgefühl verwandeln. Je gleicher die Lebensgewohnheiten sind, desto harmonischer wird stets ein intimes Zusammenleben zweier Menschen sich gestalten. Immerhin kann noch zu Gunsten des jungen Mannes gesagt werden, daß auch bei ihm der Umstand, daß er sich zu einem Mädchen hingezogen fühlt, das feinere Manieren hat als er, ein Beweis sein könnte von einem innern Bedürfnis, von seiner Einsicht in das, was ihm abgeht, folglich von einer gewissen Bildungsfähigkeit in diesem Punkte.

H. B.

Auf Frage 4652: Mit etwas gutem Willen von beiden Seiten sehe ich keine Gefahr. Bis ins hohe Alter bildet der Mensch sich stetsfort um nach den Beispielen, die ihm zur Seite stehen. Der ungehobelte Grobian wird in guter Gesellschaft feinere Manieren sich aneignen, Ihre Schwester wird ihn hiebei unterstützen und ihrerseits sich an die gröbere Art allmählich gewöhnen. Von seiten der übrigen Familie wird man aus Rücksicht für das Glück der Schwester ein Opfer bringen und den weniger Gebildeten ertragen. Alles freilich in der Voraussetzung, daß der junge Mann wirklich tüchtig und achtenswert ist und daß das Paar sich genug liebt, die verschiedenen Hindernisse zu überwinden, die sich immerhin ergeben werden.

Fr. M. in B.

Auf Frage 4653: Es ist nicht durchaus notwendig, aber in den meisten Fällen üblich, den zu einer Hochzeit eingeladenen Gästen den Namen ihrer Partner mitzuteilen; vielfach werden die Partner gewechselt, die eine Reihe zum Kirchgang, die anderen zu Tisch. Die Wünsche der Damen sollten in erster Linie berücksichtigt werden; aber in der Regel wünschen die jungen Herren sehr viel lauter; da man es allen nicht recht machen kann, hilft man sich, so gut es eben geht. Ich kenne sehr viele junge Damen, die bei Tisch lieber neben einem verheirateten Herrn sitzen als neben einem unverheirateten.

Fr. M. in B.

Auf Frage 4654: Ja, es ist wahr, und die Wissenschaft und die Erfahrung bestätigen es, daß der Geisteszustand des Vaters sich im Kinde in heil- oder unheilvoller Weise des Bestimmtesten ausprägt. Ein Kind, das sein Dasein einer Weinlaune des Vaters verdankt, trägt in der Regel den Stempel seines Ursprunges an sich: der Körper ist schwerfällig, und die geistigen Fähigkeiten sind nur mangelhaft oder einseitig entwickelt. Den Müttern ist Gelegenheit gegeben, auf diesem Gebiete ihre Beobachtungen zu machen; es erwächst ihnen aber auch die heilige Pflicht, den sich verheiratenden Kindern die Wichtigkeit dieses Punktes eindringlich zum Bewußtsein zu bringen und über ihre persönlichen Rechte und speciell mütterlichen und auch allgemein menschlichen Pflichten sie aufzuklären. Um dieser Aufgabe aber gerecht werden zu können, ist es unumgänglich nötig, daß die Frau nach einer höhern Lebensauffassung, nach gründlicher Bildung und nach Erweiterung ernsten Wissens strebe; sie darf sich nicht am kleinlichen Alltagsklatsch mit der Nachbarin genügen lassen und darf ihren litterarischen Hunger und Durst nicht mit gewöhnlicher Roman- und Feuilletonkost befriedigen, sondern sie muß ihrem Geiste eine bessere Nahrung bieten: solche, deren Früchte in erster Linie der Wohlfahrt der Familie und dann auch der Menschheit dienen.

Auf Frage 4654: Wozu grübeln über Fragen, bei denen man zu klarer Erkenntnis doch nicht kommen kann? Die Gesetze der Vererbung von geistigen und körperlichen Anlagen sind durchaus unaufgeklärt; bedenken Sie nur, wie Geschwister, Kinder von den gleichen Eltern, oft so ganz verschieden sind im Aussehen, in der Gesundheit, im Charakter. Ich kenne Kinder von schwindsüchtigen oder geisteskranken Vätern, denen nicht das Geringste fehlt; ein anderes Mal spricht man von erblicher Belastung. Das ist alles ganz unbekannter Boden; man thue seine Pflicht in der Erziehung der Kinder und schaue nicht nach Gespenstern aus.

Fr. M. in B.

Auf Frage 4655: Natürlich sind Sie zu weit gegangen; mit einem Manne streitet man nicht, man bittet ihn recht schön, bis er nachgibt, und im Notfall nimmt man auch einige Unannehmlichkeit ohne Murren auf sich. In der Sache selbst haben Sie vollkommen recht; ein Hund gehört in seinen Stall, etwa noch in den Korridor, aber nie ins Schlafzimmer; ich möchte auch keinen Hund in meinem Schlafzimmer haben.

Fr. M. in B.

Auf Frage 4656: Es scheint in der That Leute zu geben, deren Nerven auf die erhöhte Spannung der Elektricität reagieren; warum gibt es überhaupt so viele nervöse junge Töchter! Eine regelrechte Kaltwasserkur wäre in diesem Falle das Beste; lassen Sie es mit raschen und vorsichtigen kalten Abwaschungen morgens und abends versuchen. Uebrigens sind die Gewitter für dieses Jahr so ziemlich vorbei.

Fr. M. in B.

Auf Frage 4657: Sie haben recht gehandelt, und die „Frauen-Zeitung" wäre die allerletzte, Ihnen Unrecht zu geben; denn dieselbe ist von jeher dafür eingetreten, daß die Schranken des Verkehrs zwischen beiden Geschlechtern nicht enger gezogen werden sollen, als im Interesse guter Sitten unbedingt notwendig ist. Einen jungen Mann zu ermutigen, Sie zur Frau zu begehren und ihn nachher abzuweisen, wäre tadelnswert; aber davon ist ja keine Rede, wenn man in größerer Gesellschaft freundschaftlich miteinander spricht.

Fr. M. in B.

Feuilleton.

Allerlei Menschen.

III.

Unsere Kinder.

(Schluß.)

Aber Elschen versteht nicht. In ihrem friedlichen, stillen Puppenwinkel spricht niemand von Kanonen. Elschen hat nie solche gesehen, und sie würde jeden, falls furchtbar erschrecken, wenn sie dieselben je donnern hörte in ihr Kinderparadies hinein. Zu ihrer Belehrung tritt ein kleines Fräuleinchen heran, ein gewitzigtes, gereiftes; denn es geht bereits zur Schule.

„Ich kann ein Lied singen, wo Kanonen drin vorkommen," sagt es, „wir haben es in der Schule gelernt."

„Sing's einmal," befiehlt der Fredy neugierig. Und das Fräuleinchen beginnt, etwas unsicher nach der Melodie suchend, in den höchsten Tönen:

„Goldne Abendsonne, wie bist du so sch—ö—n!
Nie Kanone — Wonne —"

„Das sind nicht die rechten Kanonen bei der Sonne," erklärt der Fredy. „Kanonen haben nur die Soldaten und die großen Knaben. Die Mädchen haben keine." Und davon springt er, denn er hat von weitem den Franz gesehen, und den Franz hat er gern; der erzählt so wichtige Dinge vom Herrn Lehrer mit der Brille, die blitzt manchmal, wenn die Sonne scheint, oder von den großen Schulbuben und den Indianerkämpfen u. dgl. Heute berichtet er mit fliegendem Atem:

„Denk, mein Vater hat drei Mäuse gefangen. Drei Mäuse, das ist viel wert, gelt? Der Vater geht alle Tage ins Bienenhaus zum schauen, weil die Mäuse den Honig fressen wollen. Fängt Dein Vater auch Mäuse?" wendet er sich dann etwas mißtrauisch und großthuerisch an den horchenden Fredy.

„Nein!" muß der Fredy antworten. So weit er denkt, hat sein Papa nie eine Maus gefangen oder ein anderes Tier, mit dem er großthun könnte.

Aber als er sich so seinen Papa geistig vor Augen führt, fällt ihm etwas ein. „Mein Papa hat einen Bart und viel Haare. Hat Dein Papa auch einen Bart?“

„Nein!“ muß jetzt der Franz berichten. So sehr er in Gedanken die Runde um seines Vaters Gesicht macht, er findet gar nichts Haariges darin. Der Vater hat die Gewohnheit, seine Haare abzuschneiden, resp. sich zu rasieren. Damit ist aber auch die Konversation augenblicklich erschöpft, da keiner mehr etwas weiß, um sich hervorzuthun.

Beim Elschen ist das superkluge Fräuleinchen stehen geblieben und meint, einen abschätzenden Blick auf den Puppenliebling in Elschens Arm werfend:

„Du hast eine wüste Puppe. Sie hat ja eine schwarze Nase. Ich habe eine viel schönere. Ich hab' halt dem Christkindlein gesagt, es solle mir eine bringen, und dann habe ich eine bekommen. So groß ist sie, mit blonden Löcklein, und hat ein blaues Mäntelchen mit Spitzen und Schwanenpelz garniert und ein gleiches Häubchen dazu. Sag's doch auch dem Christkindlein; es bringt Dir vielleicht eine gleiche.“

„Ja, wie kann man das sagen? Wie kann das Christkindlein es hören?“ frägt das Elschen mit neugierigen Augen. Es läßt beinahe dabei seine wüste Puppe fallen im Eifer.

„Ich hab' ihm geschrieben und den Zettel vor das Fenster gelegt,“ belehrt die erfahrene Freundin. „Da ist das Christkindlein vom Himmel geflogen und hat es gelesen. Aber weil Du noch zu klein bist zum Schreiben, mußt Du halt warten, bis Du in die Schule gehst.“

Elschen denkt nach. Ja, es ist fatal, daß sie noch nicht schreiben kann. „Ich könnte dem Christkindlein telephollieren,“ meint es dann. Mit dem Schreibenlernen ginge es doch noch gar lange.

„Jetzt hab' ich aber dem Storch gesagt, er solle mir ein rechtes Kindlein bringen. Das ist noch lustiger. Ich darf es dann auch im Wagen herumstoßen, hat die Mama schon versprochen.“

Elschen Augen werden noch größer. Ein rechtes Kindlein! An das hat sie noch gar nicht gedacht. Wenn man das haben könnte. Aber wie und wo? Sie sucht die neue Freundin zu erforschen. Diese jedoch erklärt rundweg, das verrate sie nicht, nein, das brauchten so kleine Mädchen noch nicht zu wissen. Und über das hin schlägt sich dieser kleine Mephisto im kurzen Röckchen in die Büsche.

Elschen stößt ihren Wagen nachdenklich, traumhaft nach Hause; sie achtet es gar nicht, daß ihre Kinder unordentlich quer in ihren Kissen liegen. Ein großes, schönes Puppenkind tanzt vor ihren Augen, mit blonden Löckchen und einem blauen Mäntelchen, das mit Schwanenpelz besetzt ist. Ach, wenn sie, das Elschen, auch so eines hätte, nicht nur die anderen Mädchen. Oder dann ein rechtes Kindlein, das weint und lacht und sich bewegt, das wäre doch noch schöner, wenn sie es dürfte besorgen helfen, im Wagen stoßen, mit ihm spielen; sie weiß nicht, was sie wünschen, was sie thun soll.

Daheim verwundert sich die Mutter, daß ihr kleines Mädchen ganz gegen seine Art still und stumm neben seinen Puppen sitzt und nicht daran denkt, sie in Ordnung zu bringen. Sie frägt nach der Ursache.

„Die Dora ist eine wüste Puppe, sie hat eine schwarze Nase,“ ist die Antwort, ganz nach erhaltener Weisung.

„Hör' einmal: wenn Du, mein Elschen, Dein Näschen Dir so sehr stoßen würdest, daß es ganz blau und schwarz aussähe, so würde ich Dich deswegen gerade ebenso gern haben und Dich noch besser besorgen als vorher.“

Elschen sieht die Mutter an, dann thut sie einen langen Blick auf das Püppchen, und schließlich nimmt sie es auf und drückt es leidenschaftlich an sich. Ja, die Mutter hat recht. Es ist doch lieb, weil es ihr eigenes Kindchen ist und niemand es besorgen soll als sie allein. Gewissenhaft bettet sie es wieder und rüstet sein Nachtgewand, wie sie es zu thun gewohnt ist. Der Frieden und das ganze Puppenglück ist wieder hergestellt. Aber auf wie lange?

Auch Hansens Mutter hat sich heute abend zu wundern über ihren Jungen. Er ist so schweigsam beim Abendbrot. Zuletzt platzt er heraus: „Der Karl hat gesagt, die Anny sei eine Heulgans und ein Molch und ein Aff!“

Die Mutter muß lachen ob dieser prächtigen Zusammenstellung von Titulaturen.

„Gelt, das ist nicht wahr, Mama?“

„Nein, gewiß nicht. Was horchst Du auf so dummes Zeug. Der Karl ist ein grober Bursche.“

Aber nach einer Weile sagt der Hans wieder: „Der Karl kann auf die Bäume klettern. Er hat schon einmal fast ein Eichhörnchen gefangen. Ich wollte, Mama, ich hätte einen Bruder wie den Karl. Dann könnten wir miteinander Ball spielen.“

Die Mutter horcht auf. Es ist das erste Mal, daß ihr kleiner Junge den Wunsch nach einem Spielgefährten ausspricht.

„Ich wollte, die Anny wär ein Bub, dann könnte sie mein Bruder sein. Vielleicht wird sie noch einmal einer. Mama, sag' doch der Mama von der Anny, sie solle ihr Hosen anziehen; dann wird sie gewiß ein Bub.“

Hans schaut die Mutter mit glänzenden Augen an; er ist glücklich über diesen Einfall. Aber die Mutter bedeutet ihm leider, daß, wenn man einmal ein Mädchen sei, man kein Bub mehr werden könne. Ob er denn selber ein Mädchen werden möchte?

„Nein!“ sagt er. Aber er schläft diesen Abend ein mit unklaren Plänen im Kopfe, wie er es anstellen könnte, um einen Bruder zu bekommen.

Und die Mutter sinnt dabei: Was ist nur plötzlich über meinen Hansi gekommen? Sie fühlt es, etwas Neues, bis anhin Fremdes. Es ist ein erster, schwacher Lufthauch aus der großen, lockenden, argen Welt, der in ihr Kindergärtlein hereingestrichen kam. Die junge Pflanze, die unter ihren sorgenden Händen still und zart aufgesproßt ist, die fängt an, sich ihres Zieles bewußt zu werden; sie will zu einem Bäumchen aufwachsen, und darum guckt sie über die Hecke und sieht zu, wie die anderen Bäumchen es treiben.

Und mit dieser Mutter sinnt wohl noch manch andere Mutter, wenn sie in ihrem wohlgepflegten Paradiesgärtchen steht und die Winde daherblasen fühlt von Nord und Süd, und die Wolken aufsteigen sieht, die Regen und Sturm verheißen: Wie hüte ich sie nur, meine zarten Pflänzchen vor Schaden und Frost? Sie ängstigt sich und zürnt den feindlichen Elementen, die ihre Saat bedrohen. Und doch ist ja gegen die Natur nichts auszurichten; sie will ihr Recht haben. Kein Baum wächst heran, ohne daß er Kälte und Frost, Regen und Ungewitter erduldet und sich im Kampfe gekräftigt hat. Es sorge nur jede Mutter, daß der Boden, in dem das Bäumchen wurzeln muß, ein guter ist, und daß nach allem Ungemach und Ungewitter stets wieder die Sonne scheint über der jungen Pflanzung, warm und siegreich; die Sonne ihrer Mutterliebe, die alles wieder gut macht und alles überstrahlt. H. B.

Auf steiler Bahn.

Eine Erzählung von L. M.

(Fortsetzung.)

Mit bebender Hand machte sie Licht, dann eilte sie zur Thür und schob den Riegel vor, als fürchte sie überrascht zu werden; dann stand sie einen Moment am Tische und hielt den Brief mit beiden Händen auf die Brust gedrückt und dann — mit einem krampfhaften Entschluß brach sie das Siegel.

Die Buchstaben tanzten vor ihren Augen, sie zwang sich zur Ruhe.

„Mein hochverehrtes, gnädiges Fräulein!“ las sie, und dann folgten drei engbeschriebene Seiten, und darunter stand: „In hochachtungsvollster Ergebenheit Ihr Ludwig Becker!“

Ein Dolchstoß von Mörderhand in das Herz hinein würde ihr nicht so entsetzlich gewesen sein, würde sie weniger geschmerzt haben als der Inhalt dieses Schreibens.

Um Tonis Hand warb er bei ihr, bei ihr um Tonis Hand!

Sie sollte seine Fürsprecherin sein bei der Freundin.

O, nur ein Mann ist grausam genug, solches von einem Weibe zu verlangen!

Auch die schrecklichsten Momente im Leben gehen vorüber! Sie wußte nicht, wie lange sie so gestanden in dumpfer Betäubung; ein anderes Gefühl, dasjenige ihres verwundeten, sich aufbäumenden Stolzes brachte sie wieder zu sich.

Nicht zeigen, nur nicht zeigen, was sie empfand, was sie litt; es werden ja noch genug Stunden kommen, wo sie dem nachhängen kann, und es wird ihr dann ein Trost sein, sich sagen zu können, daß sie ihre Schwäche bezwungen, daß ihr Herz stärker war als die unselige Leidenschaft. Mit einer Ruhe, die nur die Verzweiflung eingibt, begann sie die Situation zu überdenken und sich alles, was ihr zu thun blieb, vorzusagen. Erst wie sie das Tuch um den Kopf wand, um in die Veranda zurückzukehren, fühlte sie, daß ihre Wangen feucht waren, und daß die Thränen, ohne daß sie es wußte, ihr aus den Augen strömten; sie wischte sie weg, als wären es fremde Tropfen. Nur jetzt nicht weinen, es war dazu keine Zeit.

Sie fand Toni im Salon in eine illustrierte Zeitung vertieft, während die beiden Herren auf der Veranda lustwandelten und dabei ihre Cigaretten rauchten. Da das schlechte Wetter die Gäste in die Konversationsräume getrieben hatte, waren dieselben ganz gefüllt, so daß ihr nichts übrig blieb, als sich gleichfalls an den Tisch zu setzen und einen Band „Ueber Land und Meer“ zur Hand zu nehmen. Mechanisch wandte sie die Blätter um. „So folgen sich die Tage,“ dachte sie, „und jeder bringt uns das, was wir nicht wünschen, bis der Tod das Buch schließt. Wozu das alles!“

„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Das Gebot fiel ihr ein, und zum erstenmal in ihrem Leben begriff sie, warum gerade dieses Gebot am schwersten zu befolgen ist; die höchste menschliche Resignation liegt darin, jene Resignation, an die der Dichter dachte, als er dem Schicksal den Schuldbrief zurückbrachte und rief: „Ich bring' ihn uneröffnet dir zurück, ich weiß nichts von Glückseligkeit!“

Endlich war es Schlafenszeit geworden, und sie begleitete die Freundin nach ihrem Zimmer. Als ihr Toni „Gute Nacht“ wünschen wollte, blieb sie stehen und nahm ihre ganze Kraft zusammen.

„Höre mich,“ sagte sie, „ich habe Dir eine Mitteilung zu machen, die Dich nahe angeht!“

„Bist Du Braut,“ stieß diese hervor, „Du hast einen Brief bekommen, ich sah es wohl, hat Becker sich erklärt?“ und ihre Augen sprühten.

„Nein, meine Toni,“ erwiderte Else abwehrend, „von mir ist nicht die Rede. Becker will ja Dich heiraten, er hält um Deine Hand an!“

„Um mich, um mich,“ sie wiederholte es, als verstehe sie den Sinn der Worte nicht, und dann warf sich das schöne Mädchen plötzlich vor Else nieder, schlang die Arme um ihren Leib und sah ihr von unten her einige Sekunden lang in die Augen, nicht ängstlich, aber forschend, daß es der andern wehe that.

„Sag' mir, ob ich den Antrag annehmen soll, annehmen kann!“ fragte sie heftig, „sag' mir alles, was Du denkst, ganz offen; ich appelliere an Deine Freundschaft!“

„Steh' auf, Toni,“ sie zog die Knieende empor, „weißt Du auch, daß Du dasselbe thust wie er; auch er appelliert an meine Freundschaft, als ob ich ein Uebermaß davon hätte, und ich fühle mich doch so arm!“

Sie schwieg einen Augenblick, dann sagte sie in ganz verändertem, ruhigem Ton:

„Was Becker betrifft, so rate ich Dir aufrichtig, seine Frau zu werden. Ich glaube, daß Ihr gut zusammen paßt, und das ist ja beim Heiraten die Hauptsache. Du hast ihn ganz erobert, er liebt Dich und sieht all' sein Glück in Dir!“

„Ich danke Dir, ich danke Dir tausendmal!“ wie Jubel brach es aus Tonis Stimme; „aus Deinem Munde, Else, wollte ich das hören!“ und sie küßte sie stürmisch, „und daß Du es sagst, das erst macht mich glücklich! Ich hatte etwas anderes gefürchtet, weißt Du, ich war recht thöricht in meinen Vermutungen!“ . . . .

„Gute Nacht,“ unterbrach sie die andere, „gute Nacht, träume süß!“ Sie drückte ihr flüchtig die Hand und war aus dem Zimmer geschlüpft, ehe noch die Freundin Zeit gefunden hatte, sie zurückzuhalten.

Noch lange nachher saß sie am offenen Fenster und hörte den Regen rauschen; aber alle Fluten des Himmels hätten nicht vermocht, die Wunde zu kühlen, die ihr im Herzen brannte!

Der Geheimrat pflegte früher aufzustehen und zu frühstücken als die jungen Mädchen; so hatte er bereits seinen Spaziergang angetreten, als Else und Toni am nächsten Morgen zum Kaffee kamen. Auch Konstantin Meier war nicht zu sehen, was Else wie eine Wohlthat erschien; denn nach den Erlebnissen des gestrigen Abends empfand sie den Wunsch, von ihm nur einen förmlichen Abschied zu nehmen und alle überflüssigen Erklärungen zu vermeiden. War er doch auch ein Fremder für sie wie der andere, an den sie nicht mehr zu denken wagte.

Um zehn Uhr sollten sie nach Luzern abreisen, jetzt war es neun Uhr; nur noch eine Stunde, dann hieß es, Interlaken Lebewohl sagen! Die letzten Sachen wurden zusammengelegt, die Koffer geschlossen.

Toni, deren Aufregung viel größer war, als sie zeigen wollte, war dem Geheimrat entgegen gegangen, um ihm die nötigen Mitteilungen zu machen, während Else sich mit dem Gepäck beschäftigte. Beim Zusammenschnüren der Mäntel vermißte sie ihr wollenes Tuch und eilte in den Salon hinab, wo sie es am Abend hatte liegen lassen. Noch einmal krampfte sich ihr das Herz zusammen, als sie am Klavier vorbeischritt, an dem Toni den ersten Abend gesungen; damals schon hatte das Schicksal gegen sie entschieden, und sie war nur zu blind gewesen, um es zu sehen. Ihr kleines Tuch lag noch auf ihrem Platze; sie nahm es an sich und wollte das leere Zimmer verlassen; da hörte sie Schritte und gewahrte Dr. Meier, der soeben vom Garten her eingetreten war. Sie sahen sich an, und der eine Blick sagte ihr, daß er alles wußte. (Schluß folgt.)

Buchdruckerei Merkur, St. Gallen.

Meeresleuchten.

Eine Studie von **Jacob Leopoldy.**

Motto: Seemärchen.

Leis' gleitet der Kahn über ein Wundermeer,
Und es breitet sich aus vor uns flimmernd umher
In dem spiegelnden feuchten
Krystall ein Meeresleuchten.

Vom Bug ein feuriger Bogen
Blinkt in den nachtblauen Wogen,
Und aus der dunkeln Welle
Tauchen goldig helle
Glühlichter, ein Flammenchor,
Wie Gedankenblitze hervor.

Vom Mondlicht keine Spur,
Zaubrisch funkeln nur
Aus dem dunkeln Azur
Voll Glanz nieder die Sterne,
Und im Spiegelbild unter uns ferne
Funkeln sie wieder herauf;
So des Schiffleins Lauf
Schwebend zieht seine Bahn,
Ein Luftballon im Ocean.

Und in dem Kahn, von Liebe besiegt,
An mein freudetrunkenes Herz geschmiegt,
In dem märchenschimmernden Licht,
Von Thränen bethaut ihr hold' Gesicht,
Fanny mit bebender Stimme spricht:

Geliebter! Für ewig in Liebe verbunden,
Wie haben wir herrlich uns gefunden!
Ein Ziel ist nun fürs Leben
Meinem Denken und Thun gegeben,
Ein Reich mir erschlossen wunderbar,

Desgleichen noch nie auf Erden war,
Für dies Ziel, in Liebe vereint mit dir,
Mitschaffend zu wirken für und für,
So herrlich ist dies, so himmlisch-hehr
Wie um uns das wunderleuchtende Meer!

O siehe! Von Seligkeit erfüllt
Wir schweben hier! Wir sind umhüllt
In dem göttlichen Raume weit
Vom Schauer der Unendlichkeit!*)

In einer gedankenreichen Abhandlung über die allmähliche Entwicklung des sinnlichen Unterscheidungsvermögens der Menschheit hat im Jahre 1877**) Dr. H. Schmidt in Breslau nachgewiesen, daß in der frühern Kulturzeit des Menschengeschlechts das Wahrnehmungsvermögen aller Sinne, rücksichtlich der Ausdehnung der Sinneserregbarkeit und Unterscheidungsfähigkeit, ein völlig unausgebildetes gewesen sein muß.

So wird zum Beispiel in den ältesten litterarischen Denkmälern, welche die Menschheit besitzt, und noch im Homer, auch überall da, wo in hochpoetischer Weise die Schönheit der Natur in Flur und Wald besungen und ins einzelne geschildert wird, der Blumenduft nirgend erwähnt; der Wohllaut musikalisch zusammenklingender Töne wurde bis zu später geschichtlichen Entwicklungsepochen vom Ohre des Menschen nicht empfunden, und vor allem wunderbar wird es dem Leser erscheinen, daß zu den Zeiten der altindischen Gesänge bis auf Homer das Blau des Himmels und ebenso das Grün der Bäume als eine besondere, von einem unbestimmten Dunkel unterschiedene Farbe für das menschliche Auge noch gar nicht existierte.

Noch zu den Zeiten des Empledokles und Pythagoras gab es für die gebildetsten Völker der Erde nur die vier Farben: schwarz, weiß, rot, gelb, und zweihundert Jahre vor Aristoteles vermochte die Menschheit, wie uns Xenophanes zeigt, in dem siebenfarbigen Regenbogen nur erst die drei Farbenabstufungen: purpur, rötlich und gelb zu unterscheiden.

Mit diesem Entwicklungsprozeß der Sinnesempfindbarkeit muß die sonst völlig rätselhafte Thatsache in Verbindung gebracht werden, daß im ganzen Altertum eine der prachtvollsten Naturerscheinungen, das Funkeln und Leuchten des Meeres in grünlich blauem Phosphorlicht den Menschen so gut wie unbekannt geblieben ist. Nirgends in den zahlreichen poetischen und beschreibenden Stellen der altorientalischen und der klassisch-antiken Litteratur, welche vom Meere uns Kunde geben, wird des Meeresleuchtens direkt Erwähnung gethan.

Wohl finden sich mehrfach einzelne unbestimmte Aeußerungen, Beiwörter u. s. w., die vielleicht auf das Meeresleuchten gedeutet werden können; ein wirklicher Hinweis aber auf die doch so auffallende Naturerscheinung ist vielleicht nur die Stelle in dem Periplus („Umschiffungsreise") des karthagischen Seefahrers Hanno zu erblicken, der um 500 v. Chr. lebte. Es heißt darin, südlich von Cerne habe man das Meer wie mit Feuerströmen brennen sehen. Und auch die Echtheit des Textes dieser Stelle kann in Zweifel gezogen werden.

Selbst Plinius, dessen Naturgeschichte in 37 Büchern uns eine mit Fabeln jeglicher Art durchflochtene Zusammenstellung alles Merkwürdigen vorführt, was den Völkern der alten Zeit aus der Naturgeschichte bekannt war, weiß nichts von dem wunderbaren Phänomen; er erzählt nur, daß gewisse Bohrmuscheln, wenn man sie im Dunkeln aus dem Wasser nimmt, mit einer leuchtenden Masse überzogen scheinen.

Ueber die unvergeßliche Schönheit und den märchenhaften Eindruck der Naturerscheinung des Meerleuchtens herrscht unter allen späteren und neueren Berichterstattern und Forschern nur eine Stimme der Bewunderung. Columbus auf seiner zweiten Entdeckungsreise im Jahre 1502 bemerkt aus der Gegend von Puerto Bello, am Isthmus von Panama: Nachts gleichen die tobenden Wellen großen Flammen, durch die leuchtenden Teilchen veranlaßt, welche die Oberfläche des Wassers in diesem See und im ganzen Lauf des Golfstroms bedecken. Alexander von Humboldt berichtet: Ueberall, wo die Welle an einen harten Körper anschlägt, überall, wo das Wasser nur erschüttert wird, glimmt ein blitzartiges Licht auf. Unbeschreiblich prachtvoll ist das Schauspiel in dem Meere der Tropenwelt, das bei finsterer Nacht eine Schar sich wälzender Delphine darbietet. Wo sie in langen Reihen kräuselnd die schäumende Flut durchfurchen, sieht man durch Funkeln und intensives Licht ihren Weg bezeichnet. Darwin beschreibt den Anblick, den ihm das Meer unter dem Cap Horn in einer sehr dunkeln Nacht darbot: Es wehte eine frische Brise und alle Teile der Oberfläche, die am Tage als weißer Staub erschienen, glühten mit blassem Lichte. Das Schiff trieb zwei Wogen flüssigen Phosphors vor sich her, und eine lange schimmernde Milchstraße folgte ihm nach; soweit das Auge reichte, glänzte der Kamm einer jeder Welle. — Bennet sah auf einer Reise im September 1832 das Meer in der Nähe des Aequators so stark leuchten, daß es rund umher einer einzigen, feurigen Masse glich. Ein anderer Reisender, Strehler, fuhr in derselben Gegend durch ein wahres Feuermeer. Der Himmel erschien rabenschwarz und die See so hell, daß man um Mitternacht hätte eine Fliege auf dem bleichen Segel erkennen können. Ein Platzregen verwandelte das Meer gleichsam in eine aufkochende Glut. — Bei Triest hat man an stillen Herbstabenden Gelegenheit, an den Ufern der Adria das Phänomen in einem mildern Glanz und doch in überraschender Schönheit zu beobachten, vor allem dort in der melancholischen Felsenschlucht, wo das Schloß Miramare in den Fluten sich spiegelt. Blitzfunken rinnen bei jedem leisen Atemzuge der Wellen an den Felsen auf und nieder, und Feuerstreifen und Glühsterne tauchen in lichtem Blau aus dem Dunkel der Tiefe empor. Zuweilen aber schimmert die ganze Meeresoberfläche bis weit hinaus in leisem, geisterhaftem Lichte, wie es der Verfasser einmal im Herbst des Jahres 1877 in einer unvergeßlichen Novembernacht auf einer Meerfahrt nach Italien erlebte.

Nachdem über die Ursache des Meerleuchtens unter den Gelehrten lange gestritten worden, steht heute, hauptsächlich durch die eingehenden Untersuchungen von Ehrenberg, Quatrfages und Panceri, so viel fest, daß die Träger dieser Erscheinung in der lebenden Tierwelt zu suchen sind. Wenn wir den in eigenem Lichte leuchtenden Haifisch, den uns Bennet beschrieb (Squalus fulgens), hinzuzählen dürfen, so sind unter den Erzeugern des Meerleuchtens alle Hauptstämme des Tierreiches vertreten, dergestalt, daß die Stärke und Ausdehnung der Lichterscheinung zugleich mit der Anzahl der sie hervorbringenden verschiedenen Tierarten zunimmt, je tiefer wir in die Entwicklungsreihe hinabsteigen. Unter den Urtieren haben wir als Lichterzeuger die Wurzelfüßer und die Infusorien in ihrer vielgestaltigen Formenwelt, unter den Strahltieren: Quallen, Polypen und Seesterne, unter den Wurmtieren: Salpen, Feuerwalzen und Borstenwürmer, unter den Weichtieren: Nacktschnecken und Muscheln, unter den Gliedertieren: Krebse und unter den Wirbeltieren endlich den erwähnten Haifisch. Michaelis in Kiel ist der erste gewesen, welcher Leuchtinfusorien auffand; sie wurden dann vorzüglich von Ehrenberg in Berlin genauer studiert. Bei ihm sah Humboldt im Jahre 1832 in einem finstern Raum unter dem Mikroskop Infusorien als leuchtende Punkte aufblitzen. Ehrenberg schildert, wie er durch Filtrieren von frischem Seewasser sich eine Menge von Leuchtinfusorien verschaffte, mit denen er experimentierte. War ihre Fähigkeit, Funken zu sprühen, erloschen, so erwachte sie zu neuer Stärke, sobald die Tiere durch zugegossene Säure oder durch Alkohol gereizt wurden. Als hauptsächliche Lichterzeuger sind die sogenannten Kranztierchen, kugel-, stab- oder angelförmige Infusorien mit einem Wimperkranz, dessen Flimmerbewegung das Tierchen forttreibt. Ferner eine von dem Entdecker Photocharis (wörtlich „Lichtanmut") genannte Art, von welcher er berichtet: Wenn man das Tier reizt, so entsteht an jedem einzelnen Rankenfaden desselben ein Flimmern und Aufglühen einzelner Funken, die an Stärke zunehmen und den ganzen Faden erleuchten; zuletzt läuft das lebendige Feuer auch über den Rücken des Tierchens hin, so daß dieses unter dem Mikroskop wie ein brennender Schwefelfaden unter grüngelbem Lichte erscheint. Die Größe dieser Infusorien variiert zwischen 1 : 10 bis 1 : 100 Linie.

Eine Stufe aufwärts in der Tierwelt führt uns zu den Wurzelfüßern, so genannt von den Fortsätzen ihres Protoplasma-Inhaltes, die als körnchentragende Scheinfüße aus dem Körperinnern heraus wurzelförmig verästelt überallhin sich erstrecken. Zu dieser Klasse wird von einigen ein Hauptrepräsentant unter den Lichterzeugern im Meere gezählt, das „funkelnde Leuchtbläschen" (Noctiluca miliaris). Es sind stecknadelknopfgroße Tierchen, mit einem beweglichen Fortsatz versehen, im Innern von körnigen Schleimsträngen durchzogen, die man als nach innen gerichtete Scheinfüßchen deutet. Sie sind so zahlreich vertreten, daß sie von dem leuchtenden, oberflächlich abgeschöpften Meerwasser oft über ein Viertel der ganzen Raummasse einnehmen. Läßt man das Wasser in einem Glase zur Ruhe kommen, so vereinigen sich die Tierchen an der Oberfläche zu einer dicken Decke, die bei jedem Anstoß aufleuchtet und beim Umschütteln das ganze Glas erhellt.

Sehr zahlreiche Vertreter der Erzeuger des Meeresleuchtens finden wir demnächst in der großen Klasse Quallen oder Medusen. Es sind dies jene allen Küstenanwohnern oder Meerbesuchern bekannten, ganz aus gallertartiger Masse bestehenden Tiere, deren Lebensthätigkeit, rücksichtlich der Deutung einzelner wichtiger Organe, noch vielfach rätselhaft erscheint.

(Schluß folgt.)

*) Aus den „Deutschen Liedern aus Italien" von Leopold Jacoby. München 1882. M. Preßl.

**) Die Arbeit erschien in der Sammlung der Vorträge von Virchow-Holzendorf.

Frauenrecht.

In Sachsen werden sich dieses Jahr zum erstenmal weibliche Abiturienten der staatlichen Reifeprüfung unterziehen. Fräulein Dr. Käthe Windscheid, Tochter des bekannten Pandektisten und Leiterin der Gymnasialkurse des allgemeinen deutschen Frauenvereins, hatte beim sächsischen Kultusminister um Zulassung der fünf Schülerinnen der Oberklasse zur Maturitätsprüfung nachgesucht. Dem Gesuch ist jetzt entsprochen worden; die jungen Damen wurden dem Neustädter Gymnasium in Dresden zur Prüfung zugewiesen.

Des Schicksals eiserne Hand.

Don Jose Rizal, ein junger Mann von etwa dreißig Jahren, einer der ältesten Familien des castilischen Adels entsprossen, hatte sich in seinem Vaterlande als Gelehrter und Lyriker bereits einen Namen erworben. Er lebte zumeist auf seinen Besitzungen in Manila. Eine weichmütige Natur, empfand er für das Schicksal der Insurgenten Mitleid, und so schrieb er einige Gedichte, in denen dieses Mitleid in starken Accenten durchklang. Die Gedichte, die der Ausdruck einer rein poetischen Seelenstimmung waren, wurden von den Insurgenten gelesen. Die Thatsache, daß ein spanischer Poet derartige Accente anschlug, wirkte doppelt auf sie. Die Gedichte wurden in zahlreichen Exemplaren verbreitet; einige derselben sogar als Volkslieder gesungen. Der Militärgouverneur in Manila erfuhr davon und sah darin einen Hochverrat. Er ließ den Poeten in dem Moment verhaften, als derselbe mit seiner Braut, Fräulein Louise Taufers, der Tochter des in Manila ansässigen deutschen Generalkonsuls a. D. Friedrich August Taufers, und einigen Freunden auf einem Dampfer einen Ausflug nach Hoilo unternehmen wollte.

Herr Taufers und eine Reihe hervorragender Persönlichkeiten in Manila intervenierten vergebens beim Militärgouverneur. Don Jose Rizal wurde auf dem Kriegsschiff „Cortilla" nach Barcelona transportiert. Dort wurde er vor das Militärgericht gestellt und wegen Verbreitung aufrührerischer Lieder zum Tode verurteilt.

Drei Tage vor der Vollstreckung des Todesurteils trafen die Braut und die Schwestern des Unglücklichen in Barcelona ein. Es war ein erschütterndes Wiedersehen. Das junge Paar hatte sich in leidenschaftlicher Liebe gefunden. Es war, als den Bräutigam den Schicksalsschlag traf, mit den Vorbereitungen zur Hochzeit beschäftigt gewesen. Und nun fand die unglückliche Braut den geliebten Mann in einer Kerkerzelle, an Leib und und Seele gebrochen, zum Tode durch Pulver und Blei verurteilt. Der Märtyrer hatte jetzt nur noch einen Wunsch: vor seinem Tode mit seiner Braut getraut zu werden. Der Generalprokurator von Barcelona gewährte ihm die Erfüllung dieses Herzenswunsches. Das wirkte wundersam beruhigend auf den Unglücklichen; der Poet in ihm erwachte. Und alles, was seine Seele in Schmerz und Wehmut bewegte, das goß er in sein letztes Gedicht, das er in der Nacht vor der Trauung verfaßte. „Mi ultimo pensamiento" — „Mein letzter Gedanke" — so lautet der Titel dieses Gedichtes, aus dem in ergreifender Innigkeit das Weh des Dichters tönt.

Am 29. März 1898 wurde Jose Rizal mit Fräulein Louise Taufers in aller Stille im Militärgefangenenhause zu Barcelona getraut. Nachdem die Ceremonie beendet war, wurden ihm einige Minuten gegönnt, um von seinem armen Weibe Abschied zu nehmen. Sie standen beide lautlos da, die Blicke in einander getaucht, bis er mit den Worten: „Mi ultimo pensiero" ihr weinend um den Hals fiel, sich rasch aus ihrer Umarmung löste und hocherhobenen Hauptes zum Richtplatz schritt. Er starb wie ein Held.

Von Kindern.

Das Kind in seinen ersten Jahren, das ist noch ein Charakter, möchte ich sagen. Wenigstens ist es einheitlich, weil es noch keiner jener Zwiespalte kennt, die später den Charakter spalten, weil es noch einfache, wahre Natur ist.

Reine Naturmenschen sind wahrhaftig, sie können nicht lügen; denn es ist ganz widernatürlich, etwas anderes zu sagen als man weiß, anders zu scheinen als man ist. Wenn ein Kind an anderen nicht die Lüge sähe, von selbst würde es nicht so bald darauf kommen, zu lügen.

Keine geistige Arbeit ist so schwer, als einem Kinde all die Fragen, wenn auch bloß einfach, zu beantworten. Versucht es nur einmal, ihr werdet bald sehen, daß euer Verstand und Wissen vielleicht gerade ausreicht für Erwachsene, daß er aber ganz unzulänglich ist bei Kindern.

. . . . Ich war um eine Erfahrung reicher geworden. Und es ist doch so selbstverständlich: Ein handliches Spielzeug hat für das Kind mehr Wert als der Anblick stolzer Menschenwerke und Naturgröße, für welche ursprünglich kein Auge vorhanden ist. Es muß die Genußfähigkeit des Sehens dem Menschen erst anerzogen werden.

P. Rosegger.

Der Beruf als Telephonistin ist gefährdet.

Die Entwicklung schreitet auf allen Gebieten unaufhaltsam fort und kaum recht eingerichtet, wird das Neueste wieder von etwas Besserm überholt. So wird eine in Amerika gemachte neue Erfindung im Fernsprechwesen künftighin die Telephonbeamtinnen entbehrlich machen. Der neue Fernsprechapparat sieht ungefähr ebenso wie der gegenwärtige aus, hat aber vorn eine Scheibe, in deren rechten Halbkreis sich zehn Köpfe, die Ziffern 0 bis 9 darstellend, befinden. Wer mit einem Abonnenten sprechen will, der beispielsweise Nummer 82 hat, drückt auf die 8, dann auf die 2. Ist der betreffende Abonnent besetzt, hört man beim Drücken keinen Laut; andernfalls ist ein schwaches Läuten hörbar. In diesem Falle läutet es auch am Apparate des Abonnenten, und damit ist die Verbindung hergestellt. Die Apparate der Centrale sind derart eingerichtet, daß die Einstellung der betreffenden Nummer automatisch in demselben Augenblicke erfolgt, wo jemand auf die Köpfe seines Apparates drückt. Die automatischen Apparate der Centrale sollen mit großer Sicherheit arbeiten, und es ist klar, daß diese Erfindung viele Vorzüge hat. Der Anrufende braucht keine Nummer anzugeben und nicht auf die Antwort der Telephondamen zu warten. Irrtümer durch Angabe falscher Nummern sind ausgeschlossen. Ebenso kommt keine Abbrechung des Gespräches vor. Endlich soll das automatische Fernsprechsystem trotz der kostspieligen ersten Einrichtung für die Dauer Vorteile bieten, da ja die Bedienung auf der Centralstelle überflüssig wird.

Wer wird das Regiment führen in der Ehe?

Eine nicht mehr ganz junge Engländerin, die sich rühmt, ein großes Maß von Menschenkenntnis zu besitzen, ist uneigennützig genug, jungen Mädchen wie auch jungen Männern, die im Begriffe stehen, sich von Hymen jene sogenannte Rosenfesseln anzulegen zu lassen, an denen doch häufig mehr Dornen als Rosen zu spüren sind, einen kleinen Wink zu geben, der wirklich beherzigt zu werden verdiente. Liegt es einer Braut also daran, zu wissen, ob sie sich ihrem Zukünftigen in der Ehe wird unterordnen müssen, so hat sie nur darauf zu achten, wie der Auserwählte beim Falten der Hände die Finger zusammenlegt. Befindet sich der Daumen der rechten Hand über dem der linken, so kann sie sicher sein, daß „er" in jeder Beziehung „ihr Herr" werden wird. Ist sie selbst gewöhnt, ihre Hände in derselben Weise zu halten, so geraten zwei harte Steine zusammen, und in einer solchen Ehe wird es ohne Ausnahme immer etwas lebhaft zugehen. Man wird stets die Beobachtung machen, daß eine echt weiblich empfindende Frau, in deren Natur es liegt, sich anzuschmiegen und sich freudig unter einen stärkern Willen zu beugen, die Hände so faltet, daß der linke Daumen über dem rechten liegt, der linke Zeigefinger über dem rechten u. s. w. Auf dieselbe Art faltet der Mann seine Hände, der keine Energie besitzt, den jedes weibliche Wesen um den Finger wickeln kann 2c. Die selbständige Frau, die unbeirrt ihren Weg durchs Leben geht, wird genau so ihre Hände ineinander legen, wie der oben erwähnte wirkliche Mann, den keine Frau der Welt unter den Pantoffel zu zwingen vermag.

Briefkasten der Redaktion.

Herrn **C. P.** in **S.** Ein tüchtiges Mädchen mit gesunden, gereiften Lebensanschauungen läßt sich von einem geschniegelten Manne, dessen Wert in seinem Aeußeren liegt, nicht imponieren; hier fesselt das natürliche und berechtigte Selbstbewußtsein, das aus offenen, klaren Augen schaut, viel mehr. Und dann ist es geradezu auffallend, wie das Bewußtsein, die Liebe eines edlen und hochherzigen Mädchens gewonnen zu haben, von demselben nach seinem wahren Werte gewürdigt und erkannt zu sein, den Mann verschönt, sein ganzes Wesen durchgeistigt. Der Mangel an äußerer Schönheit fällt beim Manne nicht ins Gewicht. Sie werden die Richtigkeit des Gesagten bei näherer Prüfung bestätigt finden.

Aus der Sommerfrische in **A.** Suchen Sie, ganz passendes Schuhwerk zu erhalten, breitsohlig, gut geschweift, mit niederm, breitem Absatz und nur bis zum Knöchel reichend; dann waschen Sie die Füße dreibis viermal des Tages mit Seife und spülen sie mit reichlich kaltem Wasser ab. Auch die Strümpfe müssen nach jeder Fußwaschung gewechselt werden. Wenn Sie daneben die Füße mit einer alkoholischen Flüssigkeit öfters einreiben, so werden Sie bald genug sehen, daß Ihre Füße viel marschtüchtiger sind, als sie jetzt glauben. Sie müssen Ihre Wirtsleute nur darauf dressieren, Ihnen die Gelegenheit zu ungeniertem Fußwaschen zu bieten, wie Sie jetzt Waschwasser für Gesicht und Hände stetsfort bereit stehend verlangen. Es kommt alles nur auf die Gewöhnung an.

Junge Leserin in **W.** Wenn Sie die Kinder nicht von ganzem Herzen lieben und den Umgang mit den herzigen, jungen Wesen nicht allem andern vorziehen, wenn Sie nicht eifersüchtig darauf bedacht sind, den Ihnen anvertrauten Kindern auch die geringste Handreichung selbst zu thun, so dürfen Sie die Stelle nicht mit gutem Gewissen antreten. Die Verantwortung ist zu groß. Eine Stelle als Kammerfrau würde sich für Sie jedenfalls weit besser eignen.

Enterorose

ist ein **neues diätetisches Nährmittel** mit Diastase-Malz-Extrakt, verbunden und imprägniert mit einer Fleischsolution, welches dank der **eigenartigen rationellen Herstellungsweise** bei **allen Störungen** des **Verdauungsapparates,** besonders bei **Diarrhoe** heilkräftig zu wirken vermag, ohne daß es **Opium** oder **sonstige bekannte Arzneimittel enthielte.** Die Wirkung vollzieht sich auf rein **diätetischem** Wege, wobei „Enteroroſe" auch als **Nahrung** vollständig genügen kann. Es sind die **überraschendsten Erfolge** sogar in **ganz extremen Fällen** zu konstatieren, wo jedes andere Mittel nichts mehr half. Wir empfehlen es deshalb jeder Mutter, damit sie gleich bei den ersten Störungen bei ihren Kleinen helfend eingreifen kann; bei **Erwachsenen** sind die Erfolge ebenso überraschend, wie eine große Anzahl von Zeugnissen von Professoren und Aerzten und Dankschreiben darthun. Erhältlich in Apotheken. [1663

Frohheim

Rosenbergstrasse, St. Gallen.

Ein angenehmes Leseheim

für Damen aus der Stadt und vom Lande

bildet das nun wieder gesicherte Lesezimmer des Friedensvereins St. Gallen und Umgebung. Frauen und Jungfrauen finden darin verschiedenartigen angenehmen Lesestoff, sind ganz ungestört und können zugleich, vielleicht ermüdet von der Reise oder auch nur von Ausgängen, daselbst lesend bequem ausruhen. [1669

Magen- und Darmstörungen.

1073] Herr **Dr. Kuipers** in **Mannheim** schreibt: „Die Wirkung von Dr. Hommel's Hämatogen **ist einfach eklatant.** Schon nach Verbrauch einer Flasche ist Appetit, Stuhlgang und das sonstige Befinden so zufriedenstellend, wie es seit ca. 3 Jahren **nicht** der Fall war. Alle vorher angewandten Eisenpräparate haben bei diesem Fall stets fehlgeschlagen, **und bin ich glücklich, hier endlich in Ihrem Hämatogen ein Mittel gefunden zu haben, welches Heilung verspricht.**" Depots in allen Apotheken.

Zum Einkauf von Stickereien

für Damen- und Kinderwäsche werden gerne Muster abgegeben. Außerordentlich billige Preise, weil Gelegenheitskauf. Offerten unter Chiffre B befördert die Expedition d. Bl. [697

Appetitmangel und schlechte Verdauung

wird mit dem rühmlichst bekannten **Eisencognac Golliez** sicher und rasch beseitigt. 20,000 Zeugnisse und Dankschreiben, 24jähriger Erfolg, 10 Ehrendiplome und mehr als 22 Medaillen sprechen für seine guten Eigenschaften. Weisen Sie Flaschen, die nicht die bekannte Marke „2 Palmen" tragen, zurück. Preis Fr. 2.50 und Fr. 5.— in allen Apotheken. [1116

Hauptdepot: **Apotheke Golliez in Murten.**

Seid. Bastrobe Fr. 10.80

bis 77.50 p. Stoff z. kompl. Robe — Tussors und Shantungs

[1371

sowie **schwarze, weisse u. farbige Henneberg-Seide** v. **85 Cts.** bis **Fr. 28.50** p. Met. — glatt, gestreift, karriert, gemustert, Damaste etc. (ca. 240 versch. Qual. u. 2000 versch. Farben, Dessins etc.)

Seiden-Damaste	v. **Fr. 1.40—22.50**	**Ball-Seide**	v. **85 Cts.—22.50**
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ **10.80—77.50**	**Seiden-Grenadines**	„ **Fr. 1.35—14.85**
Seiden-Foulards bedruckt	„ „ **1.20— 6.55**	**Seiden-Bengalines**	„ „ **2. 15— 11.60**

per Meter. **Seiden-Armûres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines,** seidene **Steppdecken-** und **Fahnenstoffe** etc. etc. **franko ins Haus.** — Muster und Katalog umgehend.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich.

Zur gefl. Beachtung!

Schriftlichen Auskunftsbegehren muss das Porto für Rückantwort beigelegt werden.

Offerten, die man der Expedition zur Beförderung übermittelt, muss eine Frankaturmarke beigelegt werden.

Auf Inserate, die mit Chiffre bezeichnet sind, muss schriftliche Offerte eingereicht werden, da die Expedition nicht befugt ist, von sich aus die Adressen anzugeben.

Wer unser Blatt in den Mappen der Lesevereine liest und sich dann nach Adressen von hier inserierten Herrschaften oder Stellensuchenden fragt, hat nur wenig Aussicht auf Erfolg, indem solche Gesuche in der Regel rasch erledigt werden.

Es sollen keine Originalzeugnisse eingesandt werden, nur Kopien. Photographien werden am besten in Visitformat beigelegt.

Inserate, welche in der laufenden Wochennummer erscheinen sollen, müssen spätestens je Mittwoch vormittag in unserer Hand liegen.

Eine **Tochter** von dreissig Jahren, treu und gewissenhaft, würde während der Monate September u. Oktober gerne eine leichte **Stelle** versehen, etwa in einem Laden oder als Gesellschafterin zu einer ältern Dame. Bei guter Behandlung wird kein Lohn beansprucht. Wem eine solche Stelle bekannt, der ist höflich gebeten, der Expedition die Adresse einzusenden unter Chiffre I A. [1700

Sterilisierte Alpen-Milch.

Berneralpen-Milchgesellschaft.

Von den höchsten wissenschaftlichen Autoritäten als **bester und einfachster Ersatz für Muttermilch** warm empfohlen. [1133

In Apotheken oder direkt von Stalden, Emmenthal, zu beziehen.

Zuverlässigste und kräftigste

Kindermilch.

BERN. Eidgenössisches Kreuz, Zeughausgasse.

Familienhotel. Mässige Preise. Fein eingerichtete Zimmer. Gute Küche. Elektr Beleuchtung in allen Zimmern (wird nicht berechnet). Zimmer v. Fr. 1.50 bis 3 p. Bett. Pensionspreis Fr. 4.50 an per Tag. Portier am Bahnhof. (H1905Y) [1529

Capolago, Luganersee.

Station der Gotthard- und der Monte-Generosobahn. ½ Stunde von Lugano.

HOTEL PENSION DU LAC.

Prächtige, ruhige Lage am See mit ausgezeichnetem, zuträglichem Klima für **Erholungsbedürftige.** Schweizer Familien aufs beste anempfohlen. Bäder im Hause. Elektrische Beleuchtung. Ruderboote. Prachtvolle Spaziergänge. Gute bürgerliche Küche. **Sehr bescheidene Preise,** Nähere Auskunft erteilt gerne

1467] Der neue Besitzer: **Baumgartner-Schmid.**

Ein gebildetes ***Fräulein,*** *das einer Haushaltung selbständig vorstehen könnte und die feinere Küche versteht, sucht Stelle als Haushälterin, sei es bei einem ältern Herrn oder bei einer ältern Dame. Beste Referenzen. Gefl. Offerten unter Chiffre N Z 1112 befördert die Expedition.* [1712

Gesucht:

eine tüchtige ***Arbeiterin*** *und eine* ***Tochter*** *zur weitern Ausbildung zu einer ersten Damenschneiderin. Gefl. Offerten unter Chiffre A G 1710 befördert die Expedition d. Bl.* [1710

Gesucht per sofort:

eine Volontärin

die sich neben einem Chef in der **Kochkunst vervollkommnen** möchte. Offerten sind zu richten an **Hotel Richemont, Montreux.** (H 3931 M) [1713

Modes.

Tüchtige **erste Arbeiterin** per 1. September gesucht. Offerten unter Chiffre J K 1701 befördert die Expedition dieses Blattes. [1701

TÖCHTER-PENSIONAT

(O 1499 L) Gegründet 1882. (1050

Mmes Gandin-Chevalier à Lausanne.

Références 1er ordre et prospectus à disposition.

Eine gebildete ***Tochter,*** *in allen Haus- und Handarbeiten bewandert, sucht Stelle als Gesellschafterin zu einer Dame oder einem Herrn oder zur Beaufsichtigung eines grössern Haushaltes oder als Lehrerin in eine Haushaltungsschule oder Pension. Am liebsten ins Ausland.*

Offerten unter Chiffre K L 1715 befördert die Exped. d. Bl. [1715

Eine konfirmierte ***Tochter*** *aus guter Familie wünscht für ihren eigenen Bedarf das Nähen zu erlernen an einem Orte, wo ihr Gelegenheit geboten ist, sich auch in die übrigen Hausarbeiten gründlich hineinzuarbeiten. Nähere Auskunft erteilt* ***Phil. Wäspi,*** *Lehrer,* ***Brunnadern,*** *St. Gallen.* [1709

Eine junge, gebildete **Tochter** aus achtbarer Familie, deutsch, französisch, italienisch und englisch sprechend, in den Handarbeiten, im Klavierspiel und in den Bureauarbeiten bewandert, sucht Stelle auf einem Bureau, in einen Laden oder zu einer Familie. Gefl. Offerten unter Nr. 1706 befördert die Expedition d. Bl. [1706

An Eltern und Vormünder!

Eine **alleinstehende, achtbare Tochter** in Montreux, in prächtiger Lage wohnend, **wünscht 5—6**

junge Mädchen
aufzunehmen

welche zur Erlernung der französischen Sprache die ausgezeichneten Schulen von Montreux besuchen könnten. Anfang der höheren Klassen am 23. August. Gute, kräftige Nahrung und luftige, gesunde Zimmer für je 2 Mädchen. Pensionspreis per Jahr ohne Wäsche Fr. 900. Um nähere Auskunft wende man sich direkt an **Mlle. von Arx,** rue de la gare, **Montreux.** (H 4079 M) [1707

Töchter-Pensionat
Villa Aurora, Morges. [1656

Junge Töchter, welche die französische Sprache erlernen wollen, finden bei uns freundliche Aufnahme und beste Verpflegung. Unterricht im Hause. Je nach Wunsch können auch die höheren Schulen besucht werden. Prospektus und Angabe von Referenzen stehen gerne zu Diensten. **V. Fournage.**

Schweizerfrauen
unterstützet die einheimische Industrie!

Wer solide, schwarze oder farbige **Kleiderstoffe**

bestes Schweizerfabrikat, in reiner Wolle, von Fr. 1.25 an der Meter in jedem gewünschten Metermass zu **wirklichen Fabrikpreisen** kaufen will, verlange die Muster bei der neu eröffneten **Fabrikniederlage**

Ph. Geelhaar in Bern.
Telephon Nr. 327. (1655
Muster umgehend franko.

NB. Bei Trauerfällen verlange man die Muster telegraphisch oder telephonisch.

Für 6 Franken
versenden franko gegen Nachnahme

btto. 5 Ko. ff. Toilette-Abfall-Seifen

(ca. 60—70 leicht beschädigte Stücke der feinsten Toilette-Seifen). [1043

Bergmann & Co., Wiedikon-Zürich.

Frauen- und Geschlechtskrankheiten, Periodenstörung, Gebärmutterleiden

werden schnell und billig durch eigene Mittel (auch brieflich) ohne Berufsstörung unter strengster Diskretion geheilt von

Dr. med. J. Häfliger
1714] **Ennenda.**

Frauenarbeitsschule St. Gallen.

Am **5. September 1898** beginnen folgende **Vierteljahreskurse:**

1.	**Maschinennähen,**	täglich 8—12 und 2—5 Uhr
2.	**Kleidermachen,**	„ 8—12 „ 2—5 „
3.	**Sticken,**	6 halbe Tage per Woche
4.	**Wollfach,**	4 „ „ „ „
5.	**Flicken,**	3 „ „ „ „
6.	**Bügeln,**	4 „ „ „ „
7.	**Nähstube,**	2 Abende „ „
8.	**Zuschneiden,**	2 „ „ „
9.	**Nähschule,**	3 „ „ „

Schulgeld: 1 und 2 Fr. 20.—, 3 und 6 Fr. 10.-, 4 und 5 Fr. 5.—, 7, 8 und 9 Fr. 2.—. [1677

Anmeldungen nimmt **Frl. Ida Kleb,** Vorsteherin der Frauenarbeitsschule entgegen. **Die Kommission.**

Susanna Müllers verbesserter

SELBSTKOCHER

(Patent Nr. 4356 und 9619).

Prospekte und Preislisten versendet die

Schweiz. Selbstkocher-Gesellschaft A.-G.

Geschäftsstelle: **Th. Schröter, Zürich I,** Seidengasse Nr. 7.

Susanna Müllers Kochmethode **(Garmachen der Siede- und Dämpfspeisen unter dem Kochgrade)** nebst Selbstkocher wurde von der internationalen Ausstellung in Wien **als einer für die Volksernährung wichtigen Erfindung** die goldene Medaille zuerkannt. [1668

[1362

Luft- und Alpenkurort Weisstannen.

1007 Meter ü. M. Station Mels. Kanton St. Gallen.

Hotel und Pension Alpenhof.

Sehr milde, gesunde und erquickende Alpenluft, stärkendes Klima. Kuh- und Ziegenmolken. Anerkannt gute Küche und Keller, offenes Bier. Freundliche, nette Zimmer, Bäder, grosser, schattiger Garten, schönste und ruhigste Lage im Thale, am nächsten beim Fichtenwald (12 Minuten). Zahlreiche, hübsche Spaziergänge, Wässerfälle. Route nach Mels hochromantisch und aussichtsreich, eigenes, komfortables Gefährt. Telegraph und Telephon im Hause. Pension von 4 Fr. an. Ausgangspunkt für grosse Bergtouren. Referenzen zu Diensten. Prospekte mit Ansicht gratis und franko. Höflichst empfiehlt sich [1718

(H 25 15 G) **Jean Moser, Hotel und Pension Alpenhof.**

Remy-Reisstärke

ist die beste und ***billigste,*** *weil blendend weiss und von grösster Ergiebigkeit. Zu haben in den besseren Droguen- und Spezereihandlungen.* [1672

MAGGI'S **Suppen-Rollen** in Täfelchen zu 10 Rappen für 2 gute Portionen sind zu haben in allen Spezerei- und Delikatessen-Geschäften. [1692

Für die heisse Saison empfehle ins Haus, für den Landaufenthalt, auf Touren, Reisen etc.:

Alcool de menthe

Hausmann, Faul, de Ricqlès, Americain

Citronen-Essenz
Durstlöschende Tabletten
Saccharin und
Citronensäure-Tabletten
Fruchtsirupe, Siti
Brauselimonade-Bonbons
Tonische Limonade
Brausepulver.

C.Fr. Hausmann

St. Gallen [1717

Hecht-Apotheke und Sanitätsgeschäft.

Zeugnis! Ich bezeuge hiemit, daß ich durch die Heilmethode des Herrn J. J. F. Popp in Heide, Holstein, von meinem **Magenleiden** vollständig geheilt worden bin. Magenkranke wollen nur Vertrauen fassen und sich schriftlich an Herrn Popp wenden, derselbe ist gerne bereit, jedem, auch dem Minderbemittelten zu helfen. Anfragen werde ich gerne beantworten. [1501

Kasper Suter, Fabrikarbeiter, Wettingen Kt., Aargau

Sanatorium
NIDAU bei Biel (Kt. Bern)

für **Nervenkranke, chron.** und **Hautleiden, Spitz-** und **Klumpfussbehandlung** nach eigener, bewährter Methode. (O H 1218)

Sorgfältige, individuelle ärztliche Pflege und Behandlung. Milchkuren, Terrainkuren, schattige Anlagen, Seebäder.

Telephon! Telephon!
Tramverbindung.

1404] ***Möri,*** *prakt. Arzt.*

Das beste Waschmittel

zur Beseitigung aller Hautunreinigkeiten und zur Erzielung eines jugendlich frischen Teints ist [1694

Prehns Sandmandelkleie

ärztlich empfohlen. 1/1 Büchse Fr. 1.60. 1/2 Büchse Fr. 1.10. Zu beziehen von

Apotheker P. Hartmann
Steckborn.

Einmachen und Konservieren

nur nach **Frau Helenens** Einmachen und Konservieren der Früchte und Gemüse, dann gelingt's unfehlbar und [1696

Nichts verdirbt.

Preis kart. Fr. 1.35.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. In **Zürich durch Th. Schröter, Sortimentsbuchhandlung, Seidengasse 7.**

Eberts (H 2865 Y)

Schweizer Köchin

9. Aufl. Von Frau **Wyder-Ineichen.** Fr. 4.— kart., Fr. 4.50 in eleg. Leinenband. — **Eberts Kochbuch** ist für jede Hausfrau der beste Ratgeber in der Küche.

Vorrätig in allen Buchhandlungen und bei **W. Göpper,** Verlag, **Bern.** [1697

Für die Küche! LIEBIG COMPANY'S Fleisch-Extract

Fleisch-Pepton der COMPAGNIE LIEBIG Für die Krankenstube!

(1050

Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Praktische Anleitung [1699
zur leichten Erlernung des einfachen Kleidermachens
von Frau **Hagen-Tobler.**
4 Schnittmusterbogen in Couvert Fr. 4.
Die Schnittmuster sind in natürlicher Grösse mit Anleitung zum Zuschneiden und Anfertigen aller möglichen Kleidungsstücke für die verschiedenen Alter. Bei einiger Uebung gelangt man in Bälde dazu, sich seine Kleider selbst anzufertigen, es kann deshalb dieses Werk ganz besonders auch als Geschenk für Mädchen und Töchter empfohlen werden.
Zu beziehen durch alle Buchhandlg.

Zeugnis. [1637
Durch die briefliche Behandlung des Hrn. O Mück, prakt. Arzt in Glarus, wurden wir von **Sommersprossen, Flecken und Gesichtshaaren** vollständig befreit. Brünggen-Kollbrunn 11. Juni 1898. Geschw. Zehnder. **Adr.: O. Mück, prakt. Arzt in Glarus.**

Schnellglanzwichse von SUTTER-KRAUSS & Co OBERHOFEN, Thurgau. als das beste Fabrikat bekannt. Sofortiger Glanz! Grösster Fettgehalt. [1474] (H 2117 Z)

Für **praktische** und **sparsame Hausfrauen** eignet sich am besten [1611
Heinrichsbader Kochbuch
von L. Büchi.
Verlag: **Orell Füssli, Zürich.**
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Universal-Frauen-Binde
waschbare Monatsbinde
einfachstes, bequemstes und empfehlenswertestes Stück dieser Art. Zahlreiche freundliche Anerkennungen. Gürtel mit 6 Binden und in 3 Grössen à Fr. 6.50 und Fr. 7.50 per Nachnahme. [890
Wil (St. Gallen). Frau E. Christinger-Beer.

Damen-, Herren-, Knaben-
LODEN ZÜRICH BAHNHOFSTR. 11. EINZIGES SPECIAL-GESCHÄFT DER SCHWEIZ Jordan & Cie
Meterweise!
Anfertigung nach Mass!
Fert. Jaquette-Costüme
von Fr. 25.— an. [1641

Neu! Fernseher Verbessert!
den besten Feldstecher ersetzend, mit Etui, bequem in der Tasche zu tragen, versendet per Nachnahme, feinste à 4 Fr.
L. Winiger, Luzern. (H 1766 Lz) [1608

Das Buch über die Ehe
ein wissenschaftliches und belehrendes Werk mit 39 Abbildungen von Dr. med. Retau. Fr. 2.25. — Gegen Einsendung von Briefmarken frei. [1042
Gustav Engel, Berlin 51, W. 9.

Erholungsbedürftigen
Familien oder Einzelpersonen
welchen die Unruhe eines Hotels oder offenen Kurhauses nicht zusagt, die aber nicht gerne auf die dort gebotenen Bequemlichkeiten verzichten, bietet sich passende Gelegenheit zu kürzerm oder längerm Aufenthalt in einer geräumigen Villa. Je nach Wunsch kann volle Pension genommen werden, oder es stehen nur möblierte Räume zur Verfügung. Badeeinrichtung im Hause und wenn gewünscht auch ärztlicher Rat. Seebäder und Milchkuren. Grosser Garten und Anlagen. Schöne Aussicht, lohnende Spaziergänge. Bahn- und Dampfschiffstation in der Nähe. [1520

Bartflechten.
1221] Mit Gegenwärtigem teile Ihnen mit, dass ich nun von meinem Uebel, **Bartflechten** geheilt bin. Empfangen Sie meinen innigsten Dank für das Resultat, das Sie durch Ihre briefl. Behandlung erzielten, nachdem ich vielerlei ohne Erfolg gebraucht hatte. Bevor ich mich Ihrer Behandlung anvertraute, war der **Ausschlag** derart entzündet, dass ich kaum den Mund recht öffnen und vor Schmerzen fast nicht schlafen konnte. Mit besond. Vergnügen stelle ich dies Zeugnis aus; auch werde ich es mir angelegen sein lassen, Sie in meinem Bekanntenkreise zu empfehlen. Agriswyl b. Kerzers, Kt. Freiburg, den 15. Nov. 1896. Fritz Mäder. Obige Heilung von Bartflechten begl.: Jakob Mäder, Ammann. Adresse: **Privatpoliklinik,** Kirchstr. 405, **Glarus.**

Vorhangstoffe
Etamine
Vorhanghalter
eigenes und englisches Fabrikat, weiss und crème in grösster Auswahl liefert billigst [1128
das Rideaux-Geschäft
J. B. NEF
HERISAU — zum „Merkur"
Muster franko. Etwelche Angaben der Breiten erwünscht. (M 56 G)

Visit-, Gratulations- und Verlobungskarten
in einfachster bis feinster Ausführung empfiehlt
Buchdruckerei Merkur, St. Gallen.

Jede Mutter mache einen Versuch mit:
Apotheker Bernh. Ringlers
„INFANTIN"
knochenbildendes Nährmittel für kleine und schwächliche Kinder jeden Alters.
Infantin ist bis jetzt **unübertroffen** und wird von Professoren und Aerzten aufs wärmste empfohlen. **Infantin** ist in Büchsen zu **Fr. 2.**— zu haben in Apotheken und Droguerien. [1597
Haupt-Depot:
H. BRUPBACHER, SOHN, Zürich.

L. Arzt Fch Spengler
prakt. Elektro-Homœopath. — Hydrotherapie. — Massage (System Dr. Metzger) und schwed. Heilgymnastik.
116 Stapfen 116 Heiden Kt. Appenzell A.-Rh.
***Sprechstunden:** an Werktagen 8-9 und 11-12 Uhr, an Sonntagen 11-12 Uhr. Mittwoch 2-4 Uhr in Walzenhausen (Hotel Bahnhof).* [1716
Telegrammadresse: Spenglerius, Heiden.

Bergmanns
Lilienmilch-Seife
nur echt von
Bergmann & Cie.
Zürich
ist vollkommen rein, mild und neutral und unübertroffen für zarten, weissen Teint, sowie gegen Sommersprossen.
Preis 75 Cts. per Stück.
Man achte genau auf die Schutz-1398] marke:

Zwei Bergmänner.

Reiner Hafer-Cacao
Marke: Weisses Pferd
ist das beste und gesündeste Frühstück für jedermann. — Für Kinder und magenschwache Personen ist er ein unschätzbares Nährmittel. **Empfohlen von einer grossen Anzahl bedeutender schweizerischer Aerzte.** — Bestes Produkt dieser Art. [1468
Preis per **Carton à 27 Würfel Fr. 1.30** } rote Packung.
„ „ **Paquet, loses Pulver „ 1.20** }
Alleinige Fabr.: **MÜLLER & BERNHARD,** Cacaofabrik, **CHUR.**

Der Liebling der Hausfrau
ist die **Zuckeressenz** von
Leuenberger-Eggimann, Huttwyl
Erste Kaffee-Essenzfabrik der Schweiz, mit goldener Medaille diplomiert
Vielfach prämiert. Aerztlich empfohlen.
Diese Zuckeressenz wirkt vermöge ihrer Reinheit und Güte mehr als **Kaffeeverbesserer** wie als Kaffeesurrogat und **ist daher allen anderen Kaffeezusatzmitteln unbedingt vorzuziehen,** denn sie gibt dem Kaffee eine schöne, goldgelbe und klare Farbe und einen feinen Geschmack.
Unentbehrlich für jede Küche.
Sie hat in den feinsten Hotels, Restaurants, sowie Anstalten und Spitälern Eingang gefunden. Jedermann, der damit einen Versuch macht, wird dieses vorzügliche Surrogat immer wieder verwenden. [1645

Villa Rosalie Schweiz. **Eglisau**
Kl. vegetarische Heilanstalt
(Syst. Kuhne). Prospekte.
(OF 3814) (1048

Für die Kleine Welt

Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen | **Nr. 8.** | August 1898

Sein letzter Wunsch.

(Zum Bild.)

Der kleine Willy war seiner Eltern einziges Kind. Die Mutter war krank, schon lange, und der Arzt hatte dem Vater erklärt, daß seine Frau nicht mehr lange zu leben habe; daß man sie vor jeder Aufregung sorgfältig hüten müsse und daß es das Beste sei, wenn sie das Bett nicht verlasse, um die wenigen, ihr gebliebenen Kräfte nicht allzurasch aufzubrauchen.

Auch Willy war von zarter Gesundheit und wenn andere Kinder sich fröhlich im Freien tummelten, saß Willy plaudernd am Bette seiner Mutter; sie erzählte ihm köstliche Geschichten und was er mit seinen kleinen geschickten Händchen unter ihrer Anleitung zeichnete und malte, machte ihr große Freude. Nun sollte Willy die Schule besuchen und die kranke Mutter grämte sich, den Umgang ihres Liebling's entbehren zu müssen. Auch machte der weite Schulweg sie besorgt und der Gedanke, daß ihr Willy als zartes, des Umganges mit Fremden nicht gewohntes Kind von wilden Schulkameraden zu leiden haben werde, beschäftigte sie sehr. Und nicht mit Unrecht. Willy verstand es nicht, mit Jungen seines Alters umzugehen und sich bei ihnen in Respekt zu setzen. Der Kleine wurde viel geneckt und geplagt und die rohe Behandlung, die ihm von rücksichtslosen Buben oft zu Teil wurde, machte der Mutter schweres Herzeleid. Mit Neckereien und Quälereien that sich besonders ein Junge hervor, der als Waise

bei Fremden ohne Liebe aufgezogen wurde und dem das stets so tadellos gesittete, stille Wesen Willy's ein Dorn im Auge war. Eines Tages, beim Verlassen der Schule, hatte Willy wieder allerlei Neckerei auszustehen und gereizt durch des Kleinen Stillschweigen, versetzte Moritz Willy, der oben an der Treppe stand, einen heftigen Stoß, was zur Folge hatte, daß der Kleine, der sich eines so brutalen Angriffes nicht versehen hatte, über die lange Treppe hinunterstürzte und am Fuße derselben bewußtlos liegen blieb. Als Moritz die Folgen seiner unbedachten und brutalen Handlung vor sich sah, erschrack er zu Tode und rief selbst die Lehrer herbei, um dem Gestürzten Hilfe zu bringen; der Schrecken und Kummer von Willy's Eltern war unbeschreiblich, als man ihnen den bewußtlosen Knaben ins Haus brachte und die Verzweiflung läßt sich nicht schildern, als der untersuchende Arzt eine schwere innere Verletzung konstatierte, welcher das arme Kind binnen Kurzem erliegen werde. Der Zustand der kranken Mutter verschlimmerte sich zusehends und Moritz, dessen unbedachte, brutale Handlung den Jammer verschuldet hatte, war wie von Sinnen; er wich nicht aus dem Zimmer seines kleinen Kameraden, sondern er lag still schluchzend in einer Ecke auf dem Teppich. Als Willy nach langer Zeit aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte und des lieben Vaters Schmerz und die Verzweiflung seines Mitschülers mit ansah, ergriff er des weinenden Vaters Hände und bat herzbewegend, sich des armen Moritz doch verzeihend zu erbarmen. „Er hat keinen Vater und keine Mutter, die ihn lieb haben und für ihn sorgen, o, habe Du ihn lieb Papa!" so flehte Willy mit leiser Stimme und seine Augen blickten mit einem solch dringenden Ausdruck von unwiderstehlichem Verlangen in des Vaters Gesicht, daß er nicht zu widerstehen vermochte. Er hob den verzweifelnden Moritz vom Boden auf und führte ihn an Willy's Bett. Aber Willy konnte nicht mehr sprechen, nur seine Augen wanderten noch erlöschend von einem zum Andern und er ging hinüber mit dem Bewußtsein, daß sein letzter Wunsch ihm erfüllt werde. Was Moritz empfand, läßt sich nicht beschreiben; alle Güte vermochte nicht ihn aufzurichten und der Tod Willy's warf einen dauernden Schatten auf sein Jugendleben, das die Güte von Willy's Vaters nach dem letzten Wunsche des Verstorbenen so freundlich zu gestalten trachtete.

Ein braver Bursche.

(Fortsetzung.)

Die Nacht verging langsam. Als die Strahlen der Morgensonne in die kleine Stube fielen, wo Walter viele Stunden bewußtlos gelegen, erwachte der Schläfer, rieb sich die Augen, und rief laut nach

seinem Gefährten, aber zu seiner Verwunderung erhielt er keine Antwort. Erstaunt merkte er, daß er sich in seinen Kleidern zu Bett gelegt, aber er argwöhnte nichts, bis er sah, daß Seppi nicht im Zimmer war. Jetzt vermißte er auch seinen Gürtel mit der Geldtasche und seine Papiere — da wurde ihm in einem Augenblick alles klar; kalter Schweiß trat auf seine Stirne, er zitterte an allen Gliedern und sank auf das Bett zurück.

„Barmherziger Gott!“ rief er, als er wieder sprechen konnte, „ist es möglich, daß Seppi mich beraubt hat und entflohen ist?“

Er eilte zur Türe, doch diese war verschlossen. Er schlug eine Zeit lang mit großer Heftigkeit gegen dieselbe, bis André ihn hörte. Dieser kam herauf, öffnete und fragte nach dem Grunde eines solchen Betragens.

„Wo ist Seppi?“ stieß Walter heraus, ohne auf seine Fragen zu achten.

„Was weiß ich!“ lautete die barsche Antwort. Er verließ das Gasthaus vor Tagesanbruch.“

Walter sank auf einen Stuhl und gab sich einem Ausbruch der Entrüstung hin.

Beunruhigen Sie sich nicht,“ sagte André, „Ihr Freund sagte mir gestern Abend, daß er morgen jedenfalls zurückkommen werde, und gab mir Befehl, Ihnen alles, was Sie wünschen, zu bringen.“

„Sie haben ihn zum letzten Mal gesehen,“ entgegnete der Jüngling, „er hat mich bestohlen. Aber ich will ihn finden und dann wehe ihm!“

Schon eilte er zur Türe, aber André hielt ihn auf. „Oho, lieber Herr, daraus wird nichts, ich sehe jetzt, daß Ihr Freund recht hatte, als er mir sagte, bei Ihnen sei's nicht richtig im Kopfe. Sie bleiben ruhig hier bis Morgen früh, dann können Sie selbst mit ihm rechten.“

Mit diesen Worten verließ der Mann das Zimmer, verschloß die Türe und ging die Treppe hinunter ohne auf Walters entrüstete Gegenvorstellungen zu achten. Da keine Möglichkeit vorhanden war, durch die Türe zu entkommen, eilte Walter an das Fenster; er sah, daß das Fenstersims kaum zwanzig Fuß von der Erde entfernt, und daß draußen niemand sichtbar war. Sein Plan war schnell gemacht. Er band die Betttücher aneinander, befestigte ein Ende an den Fensterrahmen und ließ sich zur Erde nieder. — Jetzt zeigte sich eine neue Schwierigkeit. Welche Richtung sollte er einschlagen? Während er einen Augenblick zweifelnd stand, hörte er einen lauten Ruf aus dem Fenster über sich, und in die Höhe blickend, sah er André, welcher inzwischen das Frühstück für ihn gebracht hatte. Da rannte Walter, so schnell er konnte, der Straße zu und wäre vielleicht entkommen, wenn nicht ein breiter

Graben seinen Weg versperrt hätte. Als er denselben erstieg, glitt er aus, wurde von André eingeholt und nach vergeblichem Widerstand mit Gewalt zurückgeführt. „Gefangen, mein Bürschchen," sagte André triumphierend. „Sie hätten auf meine Worte achten sollen, denn jetzt müssen Sie in den Keller wandern, anstatt ein bequemes Zimmer zu haben."

Sie hatten gerade die Türe des Gasthauses erreicht, als eine Extrapost herangefahren kam. Der Wagen war offen; zwei junge Männer saßen in demselben, ein schöner, großer Hund lag vor ihnen auf dem Sitz und blickte mit klugen Augen seinen Herrn an.

„Besorgen Sie uns ein Frühstück," sagte einer der Herren zu André; „beeilen Sie sich, Kellner! Wir müssen in einer Stunde in Paris sein und haben keine Zeit zu verlieren."

Seinen Gefangenen vergessend, eilte André in die Küche, während Walter bleich und erschöpft an der Haustüre lehnte. Jetzt blickte dieser die Reisenden an und — „Herr Seymour, Herr Seymour!" erscholl es im nächsten Augenblicke.

Der Herr sprang aus dem Wagen und eilte zu ihm.

„Kann ich meinen Augen trauen? — Walty?" rief er, „Walty aus dem Berner Oberland? Kommen Sie her, Lafond! Das ist der Schweizerbursche, der mir die jungen Geier vom Engelhorn brachte. Aber was thust Du hier, mein Junge? Und was bedeutet Dein trauriges Aussehen?"

„Man hat mir hier eine große Summe Geld gestohlen, und der Dieb ist entflohen."

„Glauben Sie kein Wort was er sagt, Herr", unterbrach hier André, welcher in diesem Augenblick aus dem Gasthaus kam. „Der arme Mensch ist verrückt. Sein Reisegefährte sagte es mir, und ich soll ihn bewachen, bis er zurückkehrt."

„Oho!" entgegnete Herr Seymour zornig, „dieser junge Mann ist ein alter Bekannter von mir. Unterstehen Sie sich nicht, ihn anzurühren! — Und nun, Walter, erzähle mir die ganze Geschichte so schnell als möglich."

„Es ist eine schlimme Geschichte, mein guter Bursche," sagte Herr Seymour, als Walter geendet. „Aber beruhige Dich; wir müssen versuchen, was gethan werden kann. Komm mit uns nach Paris, ich will geschickte Polizisten augenblicklich auf den Dieb fanden lassen."

Herr Seymours Gefährte, ein bleich und schwächlich aussehender Mann, hatte bis jetzt schweigend zugehört.

„Mein lieber Seymour," sagte er jetzt, während sie eilig das Frühstück genossen, „ich glaube, ich weiß einen bessern Plan, um diesem Schwindler auf die Spur zu kommen. Sie wissen, daß die Bernhardinerhunde die besten in der Welt sind, um eine Spur zu verfolgen; Hektor

ist ein ausgezeichnetes Exemplar der Rasse und wir können nichts besseres thun, als ihn auf die Fährte zu schicken. Vielleicht hat der Bursche in seiner Hast einen ihm gehörigen Gegenstand zurückgelassen; Hektor muß denselben beriechen, und ich will wetten, daß er den Schurken findet, auch wenn er zwanzig Meilen entfernt ist."

„Das ist eine sehr gute Idee," sagte Seymour zustimmend. „Laufe Walter, und sieh, ob Dein treuer Gefährte etwas zurückgelassen hat."

Begleitet von André, welcher einzusehen anfing, daß Seppi ihn betrogen hatte, eilte Walter die Treppe hinauf in das Schlafzimmer und kehrte bald mit ein paar wertlosen Kleidungsstücken zurück.

„Lege sie hierher!" sagte nun Herr Seymours Gefährte. Und auf die Worte: „Komm, Hektor, dort!" sprang der Hund vom Wagen, beroch das Bündel von allen Seiten, blickte seinen Herrn verständnisvoll an, und stieß ein kurzes Bellen aus.

„Hektor wird sofort auf der Spur sein," versicherte Herr Lafond. „Such, verloren — such, mein Hund!" rief er.

Das Tier verstand vollständig den Wunsch seines Herrn und lief um das Gasthaus, mit der Nase dicht auf der Erde. Plötzlich blieb er stehen, blickte zurück und bellte wieder.

„Bravo, Hektor!" riefen die beiden Herren erfreut. „Komm und riech noch einmal!" Der Hund beschnüfelte wieder das Bündel, machte die Runde um das Gasthaus von neuem und stand auf derselben Stelle still.

„Ohne Zweifel hat er jetzt die Geruchspur," sagte der Fremde. „Fasse Mut, junger Mann, wir werden das Geld aus den Händen des Schurken bekommen. Springe in den Wagen! Wir folgen dem Hunde. — Postillon vorwärts!"

Hektor hielt seine Nase auf der Erde und lief sehr schnell, jedoch nicht in der Richtung nach Paris, sondern schlug einen Weg nach Westen ein, nach der Seine hin.

„Aha! Der Bursche ist klüger gewesen als wir vermuteten," sagte Herr Lafond, „er ging nicht nach Paris, denn dort hätte er die Polizei auf den Fersen gehabt."

Die schnelle Verfolgung wurde fortgesetzt. Der scharfriechende Hund zeigte nicht die geringste Unsicherheit. Gelegentlich wendete er sich rechts oder links auf einen Seitenweg, aber immer kehrte er nach wenigen Minuten auf die Landstraße zurück. Es wurde spät am Nachmittag. Obgleich der Hund tapfer aushielt, schüttelte Lafond jetzt zweifelnd den Kopf.

„Hoffentlich führt der Hund uns nicht irre," sagte er. „Angenommen, der Bursche hat Boissy gestern Abend um 11 Uhr verlassen und ist ohne auszuruhen in dieser Richtung gegangen, müßte er ungefähr

in dieser Gegend sein. Wir sind so schnell gefahren, daß wir ihn jetzt eingeholt haben müßten." Er gebot hierauf, den Wagen zu halten, rief den Hund zurück und ließ ihn wieder Seppis Bündel beriechen. Der Hund stieß dasselbe kurze Bellen aus wie vorher und lief in der frühern Richtung weiter.

„Ich habe jetzt keinen Zweifel," sagte Seymour fröhlich. „Wir müssen auf der rechten Spur sein. Vorwärts, Postillon!"

Der Wagen rasselte über den unebenen Weg, die Pferde trabten munter und der treue Hund lief ohne ein Zeichen der Müdigkeit voraus. Nach einer halben Stunde blieb er stehen, schnüffelte in augenscheinlicher Verwirrung herum, machte dann mit ängstlicher Hast einen Umweg und setzt über den Graben neben der Landstraße. Mit lautem Bellen sprang das Tier auf ein etwas entferntes, kleines Gebüsch zu und verschwand in demselben. Nach zwei Minuten hörten sie wieder das Bellen, dieses Mal in einem drohenden Tone.

„Wir haben ihn!" rief Seymour. „Jedenfalls liegt der Bursche in dem Busche drüben, um den in voriger Nacht verlorenen Schlaf nachzuholen."

„Gehen wir hinüber," sagte Herr Lafond, indem er aus dem Wagen und über den Graben sprang.

Das Bellen dauerte fort, als sie das Dickicht erreichten, und — da lag der gesuchte Dieb, von dem verständigen Tier auf der Erde festgehalten.

„O Seppi, Seppi!" rief Walter, „wie konntest Du eine solche Tat begehen? Gieb das Geld zurück, Du ehrloser Dieb!"

„Ich will alles zurückgeben," stöhnte der Elende, „befreie mich nur von dieser wilden Bestie, welche mich fast zerrissen hat."

Auf den Ruf seines Herrn ließ der Hund zögernd los. Der zu Tode erschrockene Dieb machte keinen Fluchtversuch, sondern schnallte zögernd seinen Gürtel los.

„Oeffne die Tasche und sieh, daß das Geld richtig ist," sagte der an allen Gliedern zitternde Viehtreiber in kläglichem Tone. Walter zählte das Geld und war froh, die Summe noch unangetastet zu finden.

„Was sollen wir mit dem Hallunken thun?" fragte Lafond.

„Es ist am besten, wir binden ihm die Hände auf den Rücken und übergeben ihn der nächsten Polizeistation," antwortete Seymour.

„Haben Sie Erbarmen mit mir!" schrie der Treiber, warf sich zur Erde und umfaßte die Knie seiner Gefangennehmer. „Haben Sie Mitleid mit mir!" Sei nicht hartherzig, Walty! Es ist das erste Mal, daß ich solche böse That beging. O nur für dieses Mal Verzeihung, und ich will nie wieder stehlen!"

„Weißt Du sonst nichts böses von ihm?“ fragte Seymour den Knaben.

„Nein, nichts, Herr,“ antwortete der edelmütige Jüngling. „Ich glaube, er galt in Meiringen immer als ein ehrlicher Bursche. Verzeihen Sie ihm diesmal und lassen Sie ihn seiner Wege gehen. Hoffentlich wird die Lehre für sein ganzes Leben hinreichen.“

„Fort, aus unseren Augen!“ rief Seymour. „Obgleich Du so schändlich an Deinem Gefährten gehandelt hast, bittet er für Dich um Verzeihung.“

Seppi war überglücklich, so leicht davonzukommen; er hatte nicht zu hoffen gewagt, daß Walter sein Fürsprecher sein werde. Mit wirklicher Rührung dankte er seinem frühern Gefährten und versicherte feierlich, daß er seine Hand nie wieder nach fremdem Gut ausstrecken werde. (Fortsetzung folgt.)

Briefkasten der Redaktion.

Frida M . . . . in **Herisau.** Deine nette Beschreibung von Euerem Familien-Ausflug hat mir viel Vergnügen gemacht, denn ich kann mir gar nichts schöneres denken, als wenn die Freuden in der Familie gemeinsam genossen werden, wenn die schönen Ferientage dazu benutzt werden, um mit den Kindern in die schöne Gotteswelt hinauszuziehen, um ihnen fröhliche und unvergeßliche Erinnerungen zu schaffen. — Wenn Ihr wieder einen solchen Tag in Aussicht nehmt, so mache Du den bescheidenen Vorschlag, dann auf die Rosenberghöhe zu steigen. Zu einem Imbiß für hungrige und durstige Wanderer wäre auch Rat und Raum vorhanden, und wie hübsch wäre es gewesen, wenn ich gleich die ganze liebe Familie zusammen hätte kennen lernen können. Der Wildpark auf „Peter und Paul“ würde recht gut in ein solches Tagesprogramm passen und ich hätte wohl gerne sehen mögen, wie Frida, Hedwig, Amalie, Hans, Emil und Alfred mit glücklichen Gesichtern den hübschen Rehlein und Hirschen zugeschaut und Futterkräuter hereingereicht hätten. Von St. Peter und Paul führt ein prächtiger Waldweg hinunter ins Heiligkreuz, von wo auch eine nette Tramfahrt in die Stadt zu machen ist. Behalte also den Plan im Kopf und dann, wenn er einmal ausgeführt werden soll, so setze mich zu guter Zeit vorher davon in Kenntnis. Willst Du? Deine Rätsel-Auflösung mit „Erker“ und „Kerker“ ist richtig gelöst. Nun grüße mir Papa und Mama und das kleine Volk und auch Euer treues „Kindsmägdlein“ aufs beste.

Robert K . . . . . in **Luzern.** Dir ist Deine Ferienfreude schmählich ins Wasser gefallen. Dies hat Deine Mutter gewiß gar sehr betrübt. Du hast dabei sehen können, wie gleich eine Stockung entsteht und das Behagen entschwindet, wenn eine treubesorgte Mutter unerwartet fortgehen muß. Gewiß hast Du Dein bestes gethan, um das kleine Annchen gut zu besorgen

und es zu unterhalten. Geht es der lieben Großmutter nun wieder besser? Laß mich wieder etwas darüber hören. Für heute sei herzlich gegrüßt.

Lydia V. in Zürich. Du hast den Fehler in Nr. 7 ganz richtig selber korrigiert. Das 2. Silbenrätsel endigt mit der zehnten Zeile und heißt: „Waldmeister". Die letzten irrtümlich angeschobenen vier Zeilen sind ein zweisilbiges Rätsel für sich und dessen Lösung heißt: „Grundsatz". — Dein eingesandtes Rätsel bedarf noch der Feile, die gelegentlich gehandhabt werden soll. Gelt, es ist lustig, so als Rätselmütterchen den Scharfsinn der kleinen Gespielen auf die Probe zu stellen. Grüße mir die lustige Gesellschaft herzlich. Mila soll sich nächstens auch einmal hören lassen.

Doppelsinnig.

I.

Ich bitt' euch, mir das Wort zu sagen,
Das sich so gut zwiefältig deuten läßt.
Ein Vöglein kann hinweg es tragen,
Und dennoch steht's für immer felsenfest.
Du siehst's bis in die Wolken ragen
Und kannst dich stundenlang darauf ergehn,
Auch kannst du dort manch Wild erjagen,
Die Sonne auf- und niedergehen seh'n.
Gar viele gibt's in manchem Hause
Und doch nur einen auf der Welt;
Viel Segen bringt's, wenn nach dem Schmause
Mit Freundlichkeit der Darbende es gern erhält.

II.

Ich bin kein Fleisch und doch vom Fleisch geboren,
Bin stumm und doch zur Fürsprach auserkoren;
Bin ohne Durst, doch tränkt man mich;
Zeig' ich die Zähne, faßt man mich,
Und Jung und Alt und Hoch und Nieder führen
Mich auf schneeweißem Feld spazieren.

III.

Setz' L voran oder hinten nach,
Das ändert am Wesen nichts.
Sobald es beginnt zu dunkeln,
Werd' ich eine Quelle des Lichts.

IV.

1, 2, 3, 4 bringt dir ins Herz
Die Sorge schwer und bang;
1, 3, 2, 4, hebt's himmelwärts
Mit hellem Schall und Klang.

Auflösung des Rätsel in Nr. 7.

Erker = Kerker.

Auflösung des Silbenrätsel I.

Resolut.

Redaktion und Verlag: Frau Elise Honegger in St. Gallen.